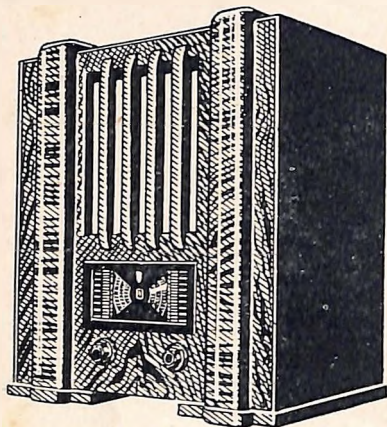


Gendarmerie Rundschau



Gendarmeriepatrouille
in den Bergen

Die erfolgreichen Zerdik - Empfänger



Neueste Allwellen-Fernempfangsmodelle mit 2, 3, 4 und 5 Röhren.

Viele hunderte Referenzen aus allen Kreisen der österreichischen Gendarmerie.

Prospekte über Verlangen.

Bezugsquellennachweis durch:

C. H. ZERDIK Spezialunternehmen für Radio- und Verstärkertechnik
Wien, VII., Zollergasse 8. Tel. B-35-1-77

Eduard Rosin & Gustav Knauer

WIEN, I., Walfischgasse 15
Fernsprecher R-23-208 und A-11-304

besorgt alle

ÜBERSIEDLUNGEN

zuverlässig.

Loco - Provinz - Ausland

Patentmöbelwagen, Möbel-Autos, Möbeleinlagerungen in Kabinen. - Gendarmeriebeamte 10% Nachlaß.

Schöne Möbel auf bequeme Teilzahlung

Qualitätsware
Billige Preise

WUHL

Wien, IV.,
Schleifmühlgasse 3

Die österreichische Strafgesetzgebung

Bearbeitet als Nachschlagebeihilfe für den praktischen Juristen und zu Lehrzwecken für Organe der öffentlichen Sicherheit

VON

DR. RICHARD BENDA

Senatsvorsitzender des Landesgerichtes für Strafsachen, Graz,
und

Dr. Arnold Lichem

Gendarmerie-Oberst u. Landesgendarmeriekommandant für Niederösterreich, Wien.
2. Auflage

Preis in Leinen gebunden samt W. U. St. S 17-85, mit freier
Postzusendung S 1.- mehr

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Lehmann-Verlag, Graz

Qualitäts-Möbel

werden zu Schleuderpreisen abgegeben.

Beispiele:

B Wohnzimmerkasten,
tauf. Ruß, dreitürig,
Vollbau, innen Ma-
hagoni, jezt. 250 €

Schlafzimmer, Eiche
od. Eiche, lack., jezt. 290 €

Schlafzimmer, garan-
tiert Vollbau, jezt. 580 €

B Wohnzimmer,
modern, 7teilig, jezt. 590 €

Speisezimmer mit
Sekretär, jezt. 485 €

Lotterbett, Hartholz,
mit Einsatz, jezt. 80 €

Küche, jezt. 110 €

Ein unverbindlicher Besuch wird Sie überzeugen, daß gegenwärtig ein Einkauf bei uns Ihr größter Vorteil ist.

Unsre sensationelle Kreditgewährung ist weitestgehend auch ohne Anzahlung.

MÖBEL-DONATH, Mariahilferstr. 137.
Provinzverpackung gratis. Beachten Sie genau die Adresse.

KREDIT

18 Monats-raten ohne Anzahlung beginnend ab 1. I. 1935 per Postsparkasse. Elegante Bekleidung und Beschuhung, Hüte, Stoffe für Kleider und Wäschezwecke sowie Socken und Wirkwaren, besonders Weißware (zu Kassapreis Marke „Lilien“), Pelze, Leder-, Jagd-, Sportbekleidung samt Ausrüstung. Alles für die Wohnung wie Teppiche, Linoleum, Vorhänge etc. sowie Präzisions-Uhren, Gold- und Silberwaren, Radio, Grammophone und Schallplatten, auch Geschenke-Artikel. Wird auf Wunsch per Post zugeschickt.

Max Neumann

Wien, V., Wiedner Hauptstraße 117

Telefon U-46-2-79



Für den Dienst unentbehrlich
sind Junghans

Taschenwecker !!

Junghans Uhren sind immer
die besten

»GARA« Warenkredite

Einkauf in Warenhäusern
Wien und Provinz

Rückzahlung 6 bis 24 Monatsraten

»GARA« WIEN, VII.,
MARIAHILFERSTR. 120
GRAZ,
VOLKSGARTENSTR. 1

Die

Bundesverfassung

mit dem Konkordat

ist als Nachtrag zum österreichischen Rechtslexikon erschienen. Preis S 1.- inkl. Postgebühr. Bestellungen sind, womöglich postenweise gesammelt, zu richten an Gendarmerie-Major Dr. Josef Kimmel, Wien, 1. Bez., Hofburg, Michaelertrakt.

Gendarmerie Rundschau

Bilder und Worte von einst und jetzt für jedermann

Erscheint einmal monatlich

Postsparkassenkonto-Nr. B 12.541

Schriftleitung und Verwaltung: Wien, IX., Berggasse 14. Telefon A-15-5-15

Bezugspreise einschließlich Postverand:

Einzelnummer S 1.—; vierteljähr. S 2-80; halbjähr. S 5-60; ganzjähr. S 11-20. Jahresabonnement für das Ausland S 15.—

1. Jahrgang

Wien, im Oktober 1934

Heft 12

Der Gebirgsdienst der österreichischen Gendarmerie

Der alpine Dienst der Gendarmerie umfaßt einen großen Aufgaben- und Pflichtenkreis. Den Gendarmen der Gebirgsposten obliegen neben ihrem sonstigen Dienst die Überwachung der alpinen Anlagen (Gebirgswege, Steige, Wegtafeln, Markierungen, Sicherungen und dergl.), der Unterkunftshütten, die Hilfeleistung bei alpinen Unfällen und Elementarereignissen, die Forschung nach vermißten, die Rettung von in Bergnot befindlichen und die Bergung von verunglückten Touristen, ferner die Beobachtung von Lawinen, Moränen, Erdrutschen, Felsstürzen und Steinschlägen, das rechtzeitige Erkennen der durch sie drohenden Gefahren, die Anlage von Lawinentafeln, die Mitwirkung bei der Korrektur der Karten, die Überwachung der Alpenflora, die Hintanhaltung und Bekämpfung des Wildererwesens und dergl.

Diese vielen an die Gendarmen der Gebirgsposten gestellten Anforderungen erheischen eine gründliche alpine Ausbildung. Daher werden alljährlich nach den Bestimmungen der „Alpin-Vorschrift für die österreichische Bundesgendarmerie“ unter Leitung von zum Lehrer für den hochalpinen Dienst qualifizierten Gendarmerieoffizieren, denen zur Unterstützung die erforderliche Anzahl von hochalpin vollkommen ausgebildeten Gendarmeriebeamten (Gendarmerie-Hochalpinisten) beigegeben werden, alpine Skikurse und hochalpine Führerkurse abgehalten. Letztere teilen sich in Winter- und Sommerkurse.

Wir bringen einige Bilder, die teils dem Gebirgsdienst selbst, teils der Gebirgsausbildung der Gendarmerie entnommen sind:



Bei grauem Morgen wird mit der Übung begonnen. Frequentanten eines alpinen Gendarmeriekurses orientieren sich mit Hilfe der bei der Gendarmerie eingeführten Bezard-Busssole und mittels Karten. — Routenskizzen werden angefertigt.



Nach schwieriger Kletterarbeit die erste Rast in luftiger Höhe.



Abendstimmung in den Bergen. — Die Teilnehmer eines hochalpinen Gendarmeriekurses unter Leitung des Hochalpinisten Gendarmeriemajor Dr. Kreml kehren von einer Übung zur Raggmoahütte zurück.



Aufseilen an einer Felswand mit der doppelten Steigbügeltechnik.



Eine kurze Rast vor dem Weiterstieg.



Ein Smbiß im Freien schmeckt nach harter Arbeit besonders gut.



Beim Abstieg. Der Letzte der Seilpartie macht sich eine neue Brust- und Schulterschlinge. Er gab soeben dem Vorletzten, der zum nächsten Sicherungspunkt zu wenig Seillänge hatte, ein Seil zu.



Karl Ludwigs-Haus auf der Nag, vom Predigtstuhl gesehen.
— Die Nag war im heurigen Jahre das Übungsgebiet der niederösterreichischen Gendarmerie-Alpinkurse.



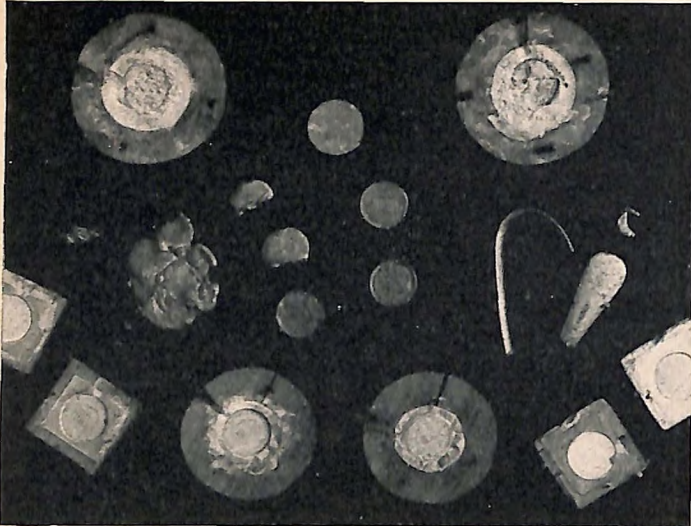
Beim Frühstück in der Hütte.

Allerseeelen.

Allerseeelen ist's und viel Menschen zum Friedhof ziehn,
Der Nebel wallt schwer und düster über die Gräber hin.
Es brennen die Grablaternen mit flackerndem fahlem Licht
Und dunkle Gestalten sieht man mit tränenbenetztem Gesicht.
Viel Blumen gibt es und Kränze, und ein zarter feiner Duft
Vom Verwelken und Vergehen durchzittert die graue Luft.
Viel tapfre Gendarmen fielen in diesem bewegten Jahr
In den blutigen, düsteren Tagen des Juli und Februar.
Sie starben getreu bis zum Tode im Dienste fürs Vaterland,
Viel Mütter, Frauen und Bräute nun trauern am Grabesrand. —
Wir wollen der Toten gedenken, die nimmer auf Erden gehn,
Die aber in unserem Geiste als Helden weiterbestehn.

E. Pillau, Wien.

Münzverfälschung



Ungemein schwierig sind die Erhebungen, die die Gendarmerie zu pflegen hat, wenn in ihrem Überwachungsgebiete der Umlauf falscher Münzen festgestellt wird. Intensive Forschung aller Gendarmeriebeamten des betroffenen Gebietes setzt ein und wird mit Zähigkeit fortgeführt, bis endlich der Erfolg die schwierige Arbeit der Gendarmen krönt.

So wurden zum Beispiel in Gleisdorf, Weiz, Sinabelfkirchen und Hartmannsdorf (Steiermark) längere Zeit falsche Einschillingstücke ausgegeben, ohne daß es vorerst möglich war, die Herkunft derselben, beziehungsweise ihre Erzeuger ausfindig zu machen. Durch die umsichtigen Erhebungen der auf dem Gendarmerieposten St. Margarethen a. d. Raab eingeteilten Beamten, Patrouilleleiter Timischl und Gendarm Wilfling, konnte man endlich auf die Spur der Fälscher und ihrer Mitschuldigen kommen. Es waren dies ein 24 Jahre alter Besitzersohn, ein 21 Jahre alter Hilfsarbeiter, eine 72jährige Einlegerin aus Segawinkel und zwei Jugendliche aus Pöllau bei Gleisdorf.

Ein Teil der Täter fertigte die Fälskfikate an, während der andere Teil die im allgemeinen gut gelungenen falschen Münzen ausgab. Die im Bilde gezeigten Holztegel, Gipsabdrücke, Fälskfikate und anderes wurden in den Wohnungen der einzelnen Täter vorgefunden. Auf Grund dieser Beweise gestanden die Täter und wurden dem Gerichte eingeliefert.

Photo F. Schmidt, Gleisdorf



In unserer herrlichen Alpenwelt steht manch schlichtes Martyr für brave Gendarmen, die auf ihren stundenlangen, einsamen und beschwerlichen Patrouillengängen im Kampfe mit tobenden Naturgewalten oder bei anderen Anlässen ums Leben kamen. Das Bild zeigt das Gedenkkreuz für den am 12. August 1931 in der Nordwand der Raitsfluh tödlich verunglückten Gendarmeriepostenkommandanten von Mellau, Revierinspektor Anton Düringer. Er wollte einen in der genannten Wand versteigerten reichsdeutschen Touristen retten, wobei er den Tod fand.

Die Errichtung des Gedenkkreuzes kam auf eine Anregung des Gendarmen Landschbauer zustande. Die erforderlichen Geldmittel wurden von den Gendarmeriebeamten Vorarlbergs durch freiwillige Spenden aufgebracht. Die Enthüllung und Weihe des Gedenkkreuzes erfolgte vor kurzem unter zahlreicher Beteiligung der Vertreter der verschiedenen Behörden und Ämter, der Gendarmeriebeamten Vorarlbergs und der Zivilbevölkerung.



Die Gendarmeriekaserne von Laakirchen (Oberösterreich), welche während der Juli-revolte von allen Seiten heftig beschossen und von Nationalsozialisten besetzt wurde.

Der weiße Fleck neben dem Baume zeigt die Stelle an, wo Gendarm Josef Lukesch bei der Verteidigung der Kaserne am 27. Juli 1934 durch einen Kopfschuß fiel. Die Eingangstür des schwach besetzten Postens wurde von Aufrührern erbrochen und der Postenkommandant, Revierinspektor Hollerwöger, von zirka 30 Nationalsozialisten entwaffnet.

Feldgendarmen im Kampfe mit Komitadschi

Erzählung von Gendarmerie-Revierinspektor Heinrich Vaya

Nach der vernichtenden Niederlage der serbischen Armee und dem siegreichen Vordringen unserer verbündeten Heere gegen Albanien im November 1915 erwuchs der Feldgendarmerie die wichtige und ungemein schwierige Aufgabe, die im unwirklichen Gebirge an der albanischen und montenegrinischen Grenze auftauchenden und die Nachschubwege gefährdenden Komitadschibanden zu bekämpfen. Das Schicksal hatte mich mit einer Abteilung von 42 Mann nach dem gottverlassenen Nest Usce im Ibartal verschlagen. Ganghofer schrieb in einer seiner Kriegserzählungen, daß er auf seiner Reise nach Albanien in der trostlosen Gegend von Usce durch ein Meer von Schlamm waten mußte; und er hatte recht.

Kurz vor dem serbischen Weihnachtsfeste zeigte der Verwalter des ungefähr zehn Kilometer von Usce entfernten alten Klosters Studenica an, daß sich in einem weitentlegenen Weiler eine starke Komitadschibande eingenistet habe. Diese sollte, nach seiner Angabe, sogar über Maschinengewehre verfügen.

Ich erhielt vom Etappenstationskommando den Befehl, die Bande unschädlich zu machen. „Schießen Sie die Kerle an Ort und Stelle nieder und zünden Sie dann das ganze Räuberneft an!“ lautete kurz der Befehl des alten Obersten. Ich marschierte mit einer Abteilung von 60 Mann ab. Am ersten Tage ging es nur bis zum Kloster Studenica, wo ich mich über die näheren Umstände orientierte. Das Kloster liegt inmitten einer wilden Bergnatur und gleicht mit seinen Ringmauern und Wehrtürmen einer mittelalterlichen Festung. Es hielten sich dort nur wenige orthodoxe Mönche mit ihrem Abte auf.

Am nächsten Morgen setzten wir unseren Marsch fort. Den Klosterverwalter nahm ich als Wegführer mit. Durch das enge Tal wehte eine eisige Luft, die unsere Härte bald in Eisklumpen verwandelte. Da und dort sah man einzelne Hütten wie Adlernester an den steilen, fahlen Berghängen kleben. Von Zeit zu Zeit durchschneit ein scharfer Pfiff, heller Suchzer oder langgezogener Hornklang die klare Morgenluft. Es waren die uns wohlbekannten Signale der von den Bergbewohnern der dortigen Gegend aufgestellten Avisoposten. Sie hatten die Aufgabe, das Herannahen österreichischer Truppenabteilungen zu signalisieren, damit sich die überall in den Hütten versteckt haltenden serbischen Deserteure und Komitadschi rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Dieser Avisopostendienst war bei Tag und Nacht so vorzüglich organisiert und wurde derart gewissenhaft versehen, daß es uns, trotz Anwendung aller Schliche, tatsächlich nie gelang, einen überraschenden Angriff durchzuführen.

Unser Weg führte auch an manch kleinem Bergfriedhof vorbei. Etwas Trostloseres als so einen serbischen Bergfriedhof kann man sich kaum vorstellen. Er ist in der Regel auf einem Hügel angelegt und von einer halbverfallenen Mauer umgeben. Die eingesunkenen Gräber sind ungepflegt, verwahrlost und mit Unkraut überwuchert. Die hohen rohgezimmerten Kreuze ragen schief in die Höhe und von ihren Querbalken baumeln an langen Schnüren befestigte Äpfel, sonstige Früchte und schmutziggraue Schleierfetzen.

Nach einer Marschstunde erreichten wir die kleine Ortschaft Brezora, wo wir eine kurze Rast hielten. Von da ging es dann weiter in das Gebirge hinein. Die Gegend wurde immer unwegsamer und die Schneedecke höher, so daß wir an manchen Stellen bis über die Knie einsanken. Eine lautlose drückende Stille herrschte um uns. Die inzwischen aufgegangene Zännersonne goß ihr rötliches,

wärmearmes Licht über die einsame Gegend. Nirgends war ein Lebewesen — sei es Mensch oder Tier — zu sehen. Erst gegen 11 Uhr vormittags tauchte vor uns die kleine Ortschaft Milice auf, deren dunkle strohbedeckte Hütten sich in der weißen Winterlandschaft sehr malerisch ausnahmen.

Nach einer zweieinhalbstündigen Rast in Milice brachen wir wieder auf. Der Klosterverwalter schätzte die restliche Entfernung bis zum Ziele auf mindestens vier Stunden. Meine Absicht war, das Komitadschineft erst bei vorgeschrittener Dämmerung zu erreichen, um uns dann möglichst unbemerkt heranschieben und überraschend angreifen zu können, denn es war mir klar, daß ich bei einem länger dauernden Feuergefecht mit vielleicht beträchtlichen Verlusten zu rechnen hätte. Ich wollte aber womöglich keinen einzigen meiner Leute opfern.

Der letzte Teil unseres Marsches gestaltete sich außerordentlich beschwerlich. Bald nach unserem Abmarsche von Milice hatte sich der Himmel mit bleigrauem Gewölk überzogen. In den ersten zwei Stunden marschierten wir noch auf einem halbwegs gangbaren Fußpfad, dann ging es aber meistens weglos über Stock und Stein, durch dick und dünn, bald bergauf, bald bergab, manchmal bis zur Brust in den Schnee verjinkend. Kaum hatten wir zwei Drittel des Weges zurückgelegt, als zum Überfluß noch ein heftiger Schneesturm losbrach. Ein eisiger Wind peitschte uns die Schneeflocken ins Gesicht, so daß wir die Augen kaum offenhalten konnten und uns der Atem stockte. Und weit und breit keine menschliche Wohnstätte, nirgends ein schützender Wald. Mühsam kämpften wir uns durch den wütenden, heulenden Sturm, dessen Kälte durch Mantel und Bein drang.

Neben mir schritt an der Spitze der Abteilung der Klosterverwalter in seinem pelzgefütterten Mantel, dessen hochgeschlagener Kragen ihm bis über die Ohren reichte. Der Mann war mir schon vom Anfang an nicht sympathisch gewesen. Sein kriechendes Wesen hatte mich stets abgestoßen



Der Verfasser als österreichischer Feldgendarm.

und mißtrauisch gemacht. Auch lag in dem Blick dieses Mannes ein lauernder, falscher und heimtückischer Ausdruck — wenige Monate später endete er auch wegen mehrfachen Raubmordes am Galgen.

In mir stieg allmählich ein furchtbarer Verdacht auf: Wer weiß, ob der Klosterverwalter nicht beabsichtigt, uns in eine Falle zu führen? Es wäre nicht das erstemal gewesen, daß dies einer Abtheilung passierte. Bei einem Überfall durch ortskundige Komitadschibanden in einer der Schluchten, durch die unser Marsch mitunter führte, wären wir rettungslos verloren. Kein einziger von uns könnte davonkommen, wenn wir auch unsere Haut sehr teuer verkaufen würden. Hinter mir marschierten 60 Mann, von denen die meisten verheiratet waren und Frau und Kinder daheim hatten. Ich fühlte, wie eine große Verantwortung auf meinen Schultern lastete.

Als der Weg wieder in eine wilde zerklüftete Schlucht führte, ließ ich die Abtheilung haltmachen. Ich zog meinen Revolver heraus und richtete seine drohende Mündung auf die Brust des Klosterverwalters. Erschrocken sprang der Mann ein paar Schritte zurück. „Ich will Ihnen nur sagen, Herr Verwalter“, sprach ich, ihn scharf ins Auge fassend, „daß Sie der erste sein werden, der in den Schnee beißen wird, sobald ich merke, daß Sie uns verraten und in einen Hinterhalt führen. Die erste Kugel aus meinem Revolver ist in diesem Falle für Sie bestimmt!“ Der Mann beteuerte in gebrochenem Deutsch hoch und heilig, daß ihm jeder Verrat völlig fern liege und er ein großer Freund der Österreicher sei.

Weiter ging es durch den noch immer tobenden Schneesturm. Die meisten meiner Leute konnten sich nur mehr mühsam vorwärtschleppen. Endlich mit Einbruch der Dämmerung flaute der Schneesturm langsam ab. Dunkle Schatten breiteten sich über die weitherne, einsame Gegend aus, in der nicht der kleinste Laut die Abendstille durchbrach. Seit Milice waren wir schon fünf Stunden beinahe ununterbrochen unterwegs. Der Klosterverwalter erklärte, daß wir jetzt nahe am Ziele seien. „Noch eine halbe Stunde, dann haben wir das Nest erreicht“, meinte er. Nach einem kurzen Aufstiege erreichten wir ein kleines Plateau. Plötzlich blitzten uns aus einer Entfernung von etwa 500 Schritten mehrere Lichtpunkte entgegen — es war das Nest der Komitadschi. Nun hieß es vorsichtig vorgehen. Vor uns breitete sich eine kleine mit Gestrüpp bewachsene Ebene aus. Das war für uns sehr günstig. Wie Spürhunde schlichen wir möglichst lautlos und mit schußbereitem Gewehr bis auf 150 Schritte an die Hütten heran. Dann verteilte ich meine Leute in drei Gruppen, um das Nest gleichzeitig von drei Seiten angreifen zu können. Nach Beendigung der Aufstellung sollte sich jede Gruppe noch näher an die Hütten heranarbeiten, um dann bei meinem Signalfiff plötzlich anzugreifen. Doch kaum war die Aufstellung der drei Gruppen beendet, als drüben bei den Hütten mehrere Hunde zu bellen anfingen. Ich hatte dies befürchtet. Die Hütten Türen wurden aufgerissen und dunkle Gestalten sprangen ins Freie. Wenige Sekunden später krachten uns schon die ersten Gewehrschüsse entgegen. Die Kugeln pfliffen über unsere Köpfe hinweg. Nun hieß es rasch handeln. Nach kurzer, aber heftiger Erwidern des Feuers stürmten wir auf die Hütten los. In wenigen Sekunden hatten wir sie erreicht und drangen mit gefälltem Bajonett durch die noch offenstehenden Türen. Wir fanden aber in den Hütten nur Frauen, Kinder und ein paar alte Männer. Die Komitadschi hatten bereits das Weite gesucht, das Gebell der Hunde hatte sie gerettet. Eine nächtliche Verfolgung in der unwegsamen und uns gänzlich unbekanntem Gegend wäre eine Torheit gewesen.

Mit trogigen Gesichtern standen die zurückgebliebenen Hüttenbewohner vor uns. Es war aus ihnen nichts herauszubringen. Ich ließ die Leute — es waren ungefähr 30 Personen — in die größte Hütte bringen und stellte sie dort unter scharfe Bewachung. Nun konnten sich meine Leute endlich ausruhen. Die Kugeln der Komitadschi hatten glücklicherweise keinen von ihnen getroffen, aber auch die unseren schienen ihre Ziele verfehlt zu haben. Unsere Stimmung war infolge des Fehlschlages zwar nicht rosig, wir waren aber doch froh, die Geschichte hinter uns zu haben. Der Sturm hatte jetzt gänzlich nachgelassen und der Himmel heiterte sich wieder auf. Zuweilen trat der Mond zwischen den Wolken hervor und goß sein mildes, ruhiges Licht über die stille, schneebedeckte Gebirgslandschaft — ein serbisches Weihnachts- und Wintermärchen...

Bald lagen wir in den Hütten im tiefen Schlaf. Nur die Wachposten schritten draußen im gespenstigen Flammenschein der angefachten Feuer auf und ab. Am Morgen empfing uns, als wir aus den Hütten traten, ein herrlicher, klarer Wintertag. Meine Leute machten sich gleich daran, die Hütten zu durchsuchen, sie fanden aber nur etwas Munition und sonderbarerweise — auch zwei bronzenne österreichische Tapferkeitsmedaillen. Und dann kam das Letzte, nämlich das Niederbrennen der Hütten, um hier der Komitadschibande einen weiteren Aufenthalt unmöglich zu machen. Was sollte aber mit den Leuten, die hier hausten, geschehen? Am meisten erbarmten mich die in Lumpen gekleideten kleinen Kinder und die alten Frauen und Männer. Auf der einen Seite der strikte Befehl des Obersten, das ganze Nest niederzubrennen — Soldatengehorsam, Soldatenpflicht — und auf der anderen Seite menschliches Mitleid; auch in meiner Brust schlug ein Herz. Was tun?

Nach kurzer Überlegung entschloß ich mich, die größte der Hütten als Unterstand für die Leute stehen zu lassen. Ich ließ den Leuten mitteilen, daß alle Hütten bis auf eine niedergebrannt werden. Da löste sich ihr bisheriger Trost in Weinen und Gejammer auf. Mit aufgehobenen Händen baten mich die Frauen, ihre Hütten zu verschonen. Ich konnte aber den Leuten nur eine einstündige Frist zum Räumen der Hütten gewähren. Die Leute waren damit bald fertig und nun wurden die sieben Hütten angezündet. In kurzer Zeit brannten sie lichterloh, mächtige Flammen schlugen empor und eine riesige schwarzgraue Rauchsäule stieg in den klaren Wintermorgen auf. Die Hitze war so stark, daß die hohe Schneedecke im weiten Umkreise schmolz. In das Brasseln und Knistern des Feuers, in das dumpfe Krachen des zusammenstürzenden Holzgebälkes mischten sich die verzweifelten Schreie und das Weinen der Frauen und Kinder. Nur die alten Männer standen mit finsternen Gesichtern da. Es war die Tragödie eines kleinen serbischen Gebirgsdorfes.

Um 11 Uhr vormittags traten wir den Rückmarsch an und erreichten um 5 Uhr abends wieder die Ortschaft Milice, wo ich zu übernachten beschloß.

Immer näher rückte für die Serben der Heilige Abend heran. Meine Leute waren in mehreren Hütten gut untergebracht. Als die Ortsbewohner erfuhren, daß wir gegen die Komitadschibande losgezogen waren, kamen sie uns noch freundlicher entgegen und freuten sich, als sie hörten, daß wir wenigstens das Räuberneft abgebrannt haben. Die Komitadschibande hatte nämlich die ganze Gegend mit ihren Raubzügen heimgesucht, weshalb sie auch unter den Einheimischen keine Sympathien genoß. Ich nahm mit einigen Unteroffizieren beim Ortsvorsteher Quartier. Dieser empfing uns mit einer natürlichen, von jeder falschen Unterwürfigkeit freien Freundlichkeit. Mit echtem Bauernstolz erzählte er uns, daß er der Besitzer des größten

Bauernhofes weit und breit sei. Er bewirtete uns gut und reichlich; auch holte er eine große verstaubte Flasche Raki (Zwetschkenschnaps) aus dem Keller. „Er ist vier Jahre alt und wird euch gut schmecken“, sagte er. „Ich habe nur noch drei solche Flaschen im Keller, da aber heute Heiliger Abend ist, werden wir eine davon leeren.“ Das erste Gläschen trank der Vorsteher selbst, was einem alten Brauche entsprach. Als nämlich die Blutrache in Serbien alljährlich noch Hunderte von Opfern forderte, kam es nicht selten vor, daß der Feind statt mit dem Doldj mit vergiftetem Rakischnaps ins Jenseits befördert wurde. Wenn damals ein Gast bewirtet wurde, gegen den man keine feindseligen Absichten hegte, dann leerte der Gastgeber das erste Gläschen, um zu beweisen, daß der Schnaps nicht vergiftet sei. Und dieser Brauch erhielt sich dann weiter.

Am Abend lud uns der Vorsteher ein, den Heiligen Abend im Kreise seiner Familie zu verbringen und wir folgten gern und neugierig der Einladung. Der Gastgeber führte uns in eine große Stube, die in ihrer Ausstattung viel Ähnlichkeit mit unseren Bauernstuben hatte und uns daher ganz heimelig anmutete. Der ganze Fußboden war mit einer dünnen Strohschicht bedeckt. In der Stubenmitte stand ein kleiner Tisch mit verschiedenen Sachen, über die ein Tuch gebreitet war. Außerdem befanden sich auf dem Tische noch ein kleines Holzgestell, dessen Zweck mir nicht klar war, und ein eiserner Dreifuß mit einer runden Blechschale, aus der Weihrauch stieg. Von der Stubendecke hing eine kleine Petroleumlampe herab, die einen trüben Schein verbreitete. Die Wände waren mit Tannenreisig und Papierblumen geschmückt.

Wir nahmen an einem großen, in einer Ecke stehenden Tische Platz, während die Familienangehörigen, Buben und Mädels, die Mutter, zwei alte Frauen und ein alter Mann, beim Ofen auf einer langen Bank saßen. Bald darauf verließ der Vorsteher die Stube und ich beobachtete, wie die Blicke der Buben und Mädels gespannt auf die Tür gerichtet waren. Also mußte jetzt eine Überraschung kommen. Nach kurzer Zeit hallten draußen am Gange Schritte, es öffnete sich die Tür und der Ortsvorsteher trat in häuerlichem Festgewande mit einem kleinen, brennenden Christbaum in der Hand in die Stube. Langsam und mit feierlich-ernster Miene schritt er bis zum kleinen Tisch und steckte dort den Christbaum in das Holzgestell. Inzwischen erhoben sich die Familienmitglieder von ihren Sitzen und versammelten sich um ihr Oberhaupt. Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, dann richteten die Leute im Chor an den Vorsteher die Frage: „Was hast du da gebracht?“ Und der Mann antwortete mit feierlicher Stimme: „Wißt ihr nicht, daß heute Jesus geboren ist?“ Bei diesen Worten fielen alle auf die Knie und sungen an, mit ergreifender Innigkeit zu beten. Dann standen sie wieder auf, bewunderten den brennenden Christbaum und sangen schließlich ein uraltes serbisches Weihnachtslied mit einer etwas eintönigen Melodie. Dann folgte die Bescherung, worauf der Vorsteher den Christbaum auslöschte.

Im Verlaufe des Abends kamen einige alte Männer — Nachbarn — in die Stube zu einem Plausch. Wir fragten unseren Gastgeber, ob sie nicht bereit wären, einige ihrer Volkslieder zu singen; es war mir bekannt, daß die Serben einen reichen Schatz an Volksliedern besitzen. Gern kamen sie unserer Bitte nach und sangen drei Volkslieder mit schwermütigen Melodien. Zum Schlusse sangen sie noch ein altes Kampflied aus der Türkenzeit mit einer solchen flammenden Begeisterung, daß ich jetzt die heiße Liebe dieser Leute zu ihrer serbischen Heimat begriff. Während mein Blick auf die sehnigen Gestalten dieser alten Bergbauern ruhte, erschienen mir im Geiste die alten Helden aus den



Eine österreichische Feldgendarmierpatrouille während des Weltkrieges in einer serbischen Ortschaft.

Tiroler Freiheitskämpfen mit Hofer an der Spitze — das letzte Aufgebot... Ja, zu solchen Vergleichen mußte man hier kommen.

Vorbei war die serbische Heilige Nacht. Wir marschierten wieder nach Usce zurück. Fünf Monate lang dauerte unser Kampf gegen die Komitadschibanden, aber wir wurden ihrer Herr. Als ich später zum Kommandanten der Feldgendarmier-Streifabteilung in Kraljevo ernannt wurde, da verließ ich, nicht ohne eine gewisse Wehmut, das unwirkliche Gebirge, in dem ich jeden Pfad und jede Hütte kannte und mit meinen Getreuen unter den schwersten Entbehrungen und Anstrengungen den Kampf gegen die Komitadschi geführt hatte.

Ich will hier nur noch meines lieben toten Kameraden Gendarmierewachtmeisters 1. Kl. Spizemberger des Salzburger Landesgendarmierekommandos ehrend gedenken. Mit ihm teilte ich in Usce Leid und Freud. Er fiel, wie man mir später mitteilte, einer türkischen Komitadschi-Kugel zum Opfer. Bis zu unserer Trennung erzählte er mir jeden Abend von seinen lieben Angehörigen daheim und rechnete oft fürsorglich nach, wieviel Geld er ihnen schicken könne. Mich haben die aus dem Hinterhalt oft heraufschießenden Kugeln verschont, den guten alten Spizemberger, den Familienvater mit dem goldenen Herzen, aber nicht.

Hervorgehoben sei auch noch, daß im September 1914 aus Tirol und Vorarlberg allein 72 Gendarmen freiwillig als Zugskommandanten zur Armee im Felde einrückten.

Die großen Leistungen und hervorragenden Verdienste der österreichischen Gendarmerie im Felde — sei es an der vordersten Front oder in der Etappe bei der Bekämpfung der Spionage, in Serbien und Montenegro im Kampfe mit Komitadschibanden, in Polen mit Räubern oder an der russischen und an der italienischen Grenze bei der Abwehr der ersten feindlichen Angriffe — wurden leider noch in keinem Kriegswerke gebührend gewürdigt. Mit Stolz und Genugtuung können wir Gendarmen sagen, daß wir unsere Pflicht auch vor dem Feinde und auf jedem noch so gefährlichen oder schwierigen Posten während der Kriegszeit und nachher voll und ganz erfüllt haben in unerschütterlicher Treue zum Vaterland, zu Heimat und Volk.

Lichtbildnerkurse an der Gendarmeriezentralschule

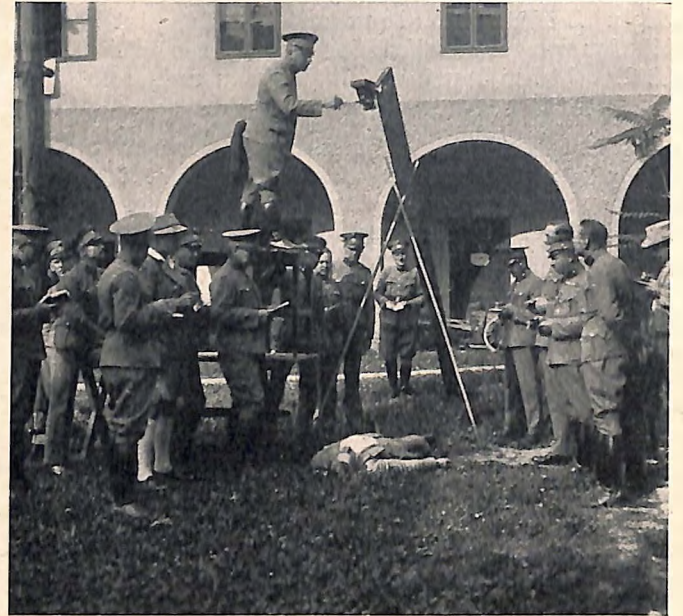
Tatbestandserhebungen erfordern sachgemäßes, sorgfältiges Arbeiten. Kriminalistisches Zeichnen, verbunden mit der Lichtbildnerie sind dabei von besonderer Wichtigkeit. Es baut sich ja das ganze Verfahren auf jene Grundlagen auf, die das Sicherheitsorgan oft unter den schwierigsten Verhältnissen schaffen muß. Die Öffentlichkeit weiß viel zu wenig davon, welche umfangreiche Tätigkeit in den meisten Fällen zur Klärung eines Kriminalfalles oder Unfalles durch den Gendarmeriebeamten entwickelt werden muß. In speziellen Kursen wird die nötige Fertigkeit für Tatbestandsaufnahmen vermittelt.

Gendarmerie-Bezirksinspektor Märzendorfer, Lehrer an der Gendarmeriezentralschule in Graz, ist unentwegt darauf bedacht, die mannigfachen Vorteile der Lichtbildnerie für den praktischen Dienst nutzbar zu machen. Dem Genannten steht Gendarmerie-Revierinspektor Wilfinger zur Seite.

Wir bringen aus einem solchen Lichtbildnerkurs einige Aufnahmen, aus denen auch manches gelernt werden kann. Das in diese Kurse eingebaute kriminalistische Zeichnen wird durch Stabsrittmeister Kauba vermittelt.



Eine Blutspur im Grase soll mit Hilfsmitteln photographiert werden: Das Bild zeigt deutlich, wie man in einem solchen Fall vorgeht: Der Apparat wird mittels eines Universalstatives auf einer Latte befestigt und in eine richtige Lage zum Aufnahmeobjekt (in unserem Falle die Spur) gebracht.

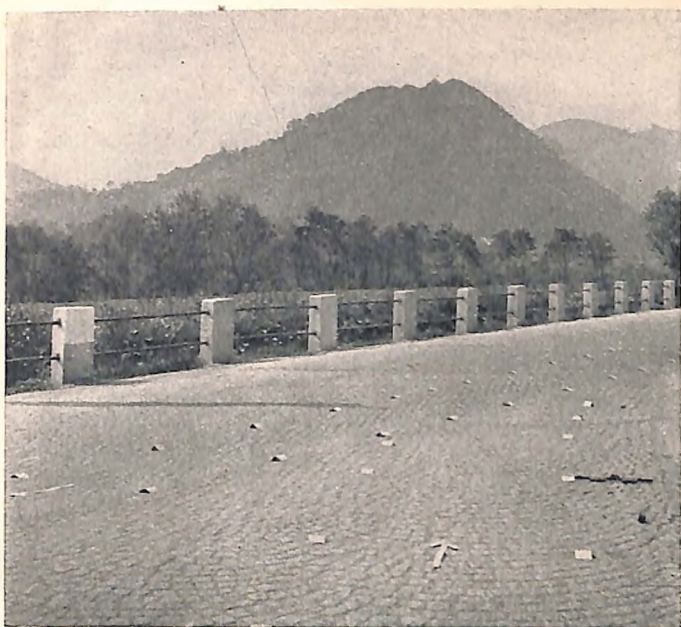


Photographieren einer Leiche. Zwei gekreuzte Latten werden mit einem Draht verbunden. Beim Kreuzungspunkt der Latten wird ein Brett eingelegt. Der Apparat wird mittels eines Universalstatives am Brett befestigt, in die richtige Lage zum Aufnahmeobjekt gebracht und so die Aufnahme durchgeführt.



Blitzlichtaufnahme. Annahme: Ein Verkehrsunfall. Das Bild soll zeigen, daß solche Aufnahmen auch im Freien gemacht werden können. Sie sind für das gerichtliche Verfahren von hohem Wert.

Wieder eine Aufnahme einer Leiche mittels Hilfsmittel. Eine schräge Aufnahme würde Verzerrungen des Aufnahmegegenstandes hervorrufen. Also: das Objektiv immer senkrecht zum Gegenstand, der photographiert werden soll. Dieser wichtige Grundsatz soll nie vergessen werden!



Wir wollen nun abermals zu einem Verkehrsunfall übergehen. Das Bild zeigt eine gepflasterte Bundesstraße. Die Gendarmeriepatrouille arbeitete in diesem Falle — da die Radspuren kaum sichtbar waren — mit dem sogenannten „Spurenbelag“. Es sind Kartonblättchen, die sich von der Umgebung scharf abheben und die Spuren markieren. Eingelegte Papierpfeile, die der Gendarm schon vom Posten mitgenommen hat oder sich leicht herstellen kann, zeigen die Fahrtrichtung an.



Skizzen sind sehr wichtig. Oft braucht man nach Jahren die Grundlagen zur Rekonstruktion einer vorgekommenen strafbaren Handlung, eines Unfalles und dergleichen. Daher wird in den Gendarmerieschulen auch fleißig das kriminalistische Zeichnen geübt.

Wir sehen einen Photokurs der Gendarmeriezentralschule bei einer Übung im kriminalistischen Zeichnen.

Die Bevölkerung, die an der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Sicherheit interessiert ist, hat im Falle eines vorgekommenen Verbrechens oder einer anderen strafbaren Handlung, im Falle eines Unglückes, bei dem die Schuldfrage geklärt werden muß, und dergleichen, nur die e i n e P f l i c h t: Den Tat- oder Unfallsort nicht zu betreten! Durch das Berühren, Angreifen, Betreten von Gegenständen (auch der Erde, des Grases, der Felsen) werden in den meisten Fällen wichtige Spuren vernichtet oder zumindest für die kriminalistischen Arbeiten des Gendarmen unbrauchbar gemacht. In späteren Hefen der „Gendarmerie-Rundschau“ wird das zweckmäßige Verhalten der Bevölkerung bei strafbaren Handlungen oder Unfällen noch eingehend behandelt werden.

Kriminalhunde vor Beginn einer Defilierung in Sofia. Im Hintergrund berittene bulgarische Polizei.

Siehe Artikel „Als Instruktor in Bulgarien und in der Türkei“ von Oberst a. D. Hofrat Heidenfeld (Seite 17).



Wichtige Mitteilung! Unserer letzten Folge lag ein Erlagsschein zur Überweisung der **Bezugsgebühr für das IV. Quartal** (Oktober, November und Dezember) bei. Wir ersuchen jene verehrlichen Bezahler, die diese Bezugsgebühr noch nicht geleistet haben, sie ehestens überweisen zu wollen.

Grenzwanderung in den Karnischen Alpen

Ein Bildbericht von Gendarmerie-Stabsrittmeister Lukas

Anmerkung der Redaktion: Wer sucht nicht gerne jene Stätten auf, an die sich Erinnerungen knüpfen? Wer von den einstigen Kriegsteilnehmern hätte nicht den Wunsch, über jenes Gebiet zu wandern, in dem so viel an Freud und Leid, an Kameradschaft und gemeinsamem Erleben begraben ist? Diesem Gefühle folgend, unternahm unser Mitarbeiter Stabsrittmeister Lukas mehrere Wanderungen in das einstige Frontgebiet; er kam auch in das Gail- und Besachtal und übermittelt uns die folgenden Bilder, die auch einen Einblick in den Grenzdienst der Gendarmerie und Finanzwache gewähren.



Auf der Straniger Alpe, südlich Kirchbach im Gailtal, an der österr.-ital. Grenze, trafen sich österreichische Gendarmerie- und Zollwachebeamte bei der sogenannten Finanzhütte. Es fand in der Nähe die Einweihung eines Heldensriedhofes statt und Hunderte von Teilnehmern kamen zu dieser Feier.



Vor vielen Jahren: 1916/17 auf der Straniger Alpe. Unweit der gleichen Stelle. — Gendarmerie-Rittmeister v. Lichem (+) als Bataillonskommandant mit seinem Stabe.



Zum Plöckenpaß. Gespräch mit einem österreichischen Zollwachebeamten. Links der Westabhang des Kleinen Pal.



Beim Grenzschranken am Plöckenpaß. Italienische Gendarmerie (dunkle Uniform) und Finanzieri — links sitzend ein österreichischer Zollwachebeamter.



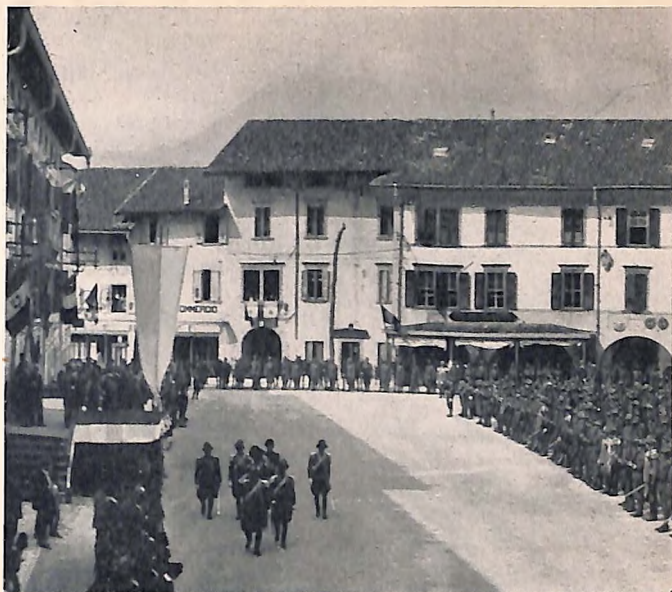
Links:
Plöckenpaß, Grenzstein und Karabinierkaserne.

Rechts:
Ein Maresciallo (höherer Unteroffizier) der königlich italienischen Finanzieri.





In den ehemaligen Stellungen auf dem Kleinen Pal. Halbverfallene italienische Befestigungen erinnern hier an den Krieg in den Bergen. Die österreichischen Stellungen lagen in kurzer Entfernung gegenüber.



Senferts der Grenze. In Solmezzo. Parade eines Alpini-Bataillons.



Am Wolayersee. 1900 Meter. Grenzorgane zweier Staaten: Italienische Finanzieri, ein Milizsoldat und ein österreichischer Gendarm. Dahinter ein Bauer aus dem Vefachtal in seiner malerischen Tracht.



Sommerabend an der österreichisch-italienischen Grenze. Im Hintergrund links der zackige Monte Ciadensis. Der rechte Turm war im Kriege von den Österreichern besetzt, der vierte von den Italienern. Anschließend nach rechts das Bladnerjoch, dann der mächtige Hochweißstein (Monte Beralbe), auf dem ein Zug Österreicher stand. Im Vordergrund das Mitterjoch (Reichsgrenze) mit den Resten ehemaliger österreichischer Stellungen.



Am Mitterjoch. 1900 Meter. „E proibito...“ — Es ist verboten, die Grenze ohne Paß und spezielle Touristenkarte zu überschreiten. Dafür eine Aufnahme hinüber gegen die Raudenscharte und die Steinwand (Grenzkamm), wo die österreichische Stellung verlief.



Ein Bild aus dem Jahre 1917: Wir sehen Unterstände auf dem Mitterjoch. Im Hintergrund: Raudenspitze.



Auf der Raudenscharte steht diese Alpenvereinshütte. Gendarmen aus dem Lesachtal halten dort auf ihren Grenzpatrouillen Rast. — Auf der Raudenscharte stand im Krieg ein Zug Österreicher. Eine Feldwache befand sich auf dem „Edigon“, dessen Spitze rückwärts sichtbar ist. Ein einsames Gebiet, aber reich an Bergschönheit!



Folgen wir unserem Mitarbeiter wieder ins Tal nach Liesing: Er erzählt uns, wie an einem Mattage des Jahres 1917 auf dem Dorfplatz die Kompagnie stand, der er angehörte...

...und das ganze Bataillon auf den Befehl zum Abgehen wartete.



Zum Abschluß der Wanderung: Ein Gang zu den Kriegskameraden, die auf dem Heldenfriedhof zu Liesing im Lesachtal für immer schlummern. Sie ruhen angelehnt an die Felsen, in die ihre brechenden Augen zum letztenmal schauten...



KÖB

Kraftwagenbetrieb der Österr. B.-B. Ges. m. b. H.
Wien, II., Nordbahnstraße (Nordbahnhof). Fernsprecher R-42-5-90

Regelmäßige Kraftwagenfahrten auf zirka 80 Linien
Sonderfahrten und Gesellschaftsfahrten zu günstigen Bedingungen

Als Spion gefangen

Von Bezirksgendarmarie-Kommandanten Ludwig Fuchs, Gmunden

In der Vorkriegszeit wurde dem offen- und defensiven Rundschaftsdienst mit Recht eine besondere Bedeutung beigemessen. An den Reichsgrenzen war es insbesondere die Pflicht der Gendarmerie, neben ihren sonstigen zahlreichen Aufgaben die militärischen Nachrichtenstellen über die Nachmittels des Nachbarn am Laufenden zu halten. In den Gendarmerieschulen wurden die Frequentanten von Offizieren in den interessantesten, aber auch zugleich gefährlichsten Späherdienst eingeweiht und während des lehrreichen Unterrichtes im Gebrauche geheimer Schreibmittel und dergleichen unterwiesen. Von militärischer Seite wurde tatsächlich in den Jahren vor dem unseligen Kriegeausbruch auf den Rundschaftsdienst der Gendarmerie der allergrößte Wert gelegt. Kein Wunder, daß die Gendarmerieposten in den besonders gefährdeten Gebieten an der italienischen Grenze und an der Adria alles daran setzten, um gute und verlässliche Nachrichten zu liefern. Zunächst mußten diese Gendarmerieposten geeignetes Rundschaftspersonal ausfindig machen und abrichten, denn selbst über die Grenze zu gehen, war zu riskant. Dies lehrte uns ein Fall, über welchen ich nun kurz berichten will:

Es war uns bekannt, daß längs der italienischen Grenze gegenüber Friaul und längs der Küste des Adriatischen Meeres mehrere Festungen (Forts) gebaut wurden, eine Maßnahme, die nur gegen Österreich gerichtet sein konnte. Einheimische und italienische Rundschafter brachten uns wohl brauchbare Nachrichten darüber, wo solche Forts gebaut wurden, doch über die notwendigen Details in diesen Belangen waren die Rundschafter zu wenig orientiert. Die Hauptsache wären gute Pläne gewesen, aber sie zu erreichen, stieß auf die größten Schwierigkeiten. Alle Grenzgendarmen waren an der Behebung derselben beteiligt. Zunächst versuchte ein besonders verwegener und sprachkundiger Gendarm als italienischer Hausierer an die Festungen heranzukommen. Es gelang ihm dies in manchen Fällen und konnte er durch eigene Anschauungen soviel zusammentragen, daß dem Generalstab Gipsmodelle über die Werke eingeschendet werden konnten. Welche große Gefahren hiebei dieser Rundschaftsgendarm zu meistern hatte, läßt sich in Kürze nicht leicht schildern. Abgesehen davon, daß es von den vorgesetzten Stellen ausdrücklich verboten war, über die Grenze zu gehen, hätte der Rundschafter in Italien eine vieljährige Freiheitsstrafe wegen Spionage erhalten, wenn er erwischt worden wäre.

Nachdem also die Festungspläne durch persönliches Auskundschaften nicht zu erlangen waren, machte sich der Kommandant eines Grenzpostens daran, die Pläne auf andere Weise zu erreichen. Ein Zufall hatte ihn mit dem Bruder eines Baupoliers der Werke bekanntgemacht und es wurde aus dieser Bekanntschaft eine Freundschaft, deren Zweck die Erreichung des angestrebten Zieles war. Langsam brachte es der Postenkommandant Gendarmeriewachtmeister B. zuwege, daß er sehr gute Nachrichten über das Nachbarland und schließlich auch die Mitteilung erhielt, der Baupolier werde die Festungspläne in einiger Zeit liefern. Im Verlaufe mehrerer Wochen liefen tatsächlich in Briefen ganz interessante und richtige Nachrichten ein.

Eines Tages erhielt der Postenkommandant die Mitteilung, daß nun die Pläne fertig seien und an einem bestimmten Tage und zur angegebenen Zeit auf der Grenze übergeben werden können. Die Pläne sollte Wachtmeister B.

bei einer genau bezeichneten Grenzbrücke in Empfang nehmen. Da die bisher eingelaufenen Nachrichten jeder Überprüfung standhielten, schenkte Wachtmeister B. der ganzen Sache Glauben und begab sich in Zivilkleidung am vereinbarten Tage zeitlich früh zur bezeichneten Brücke. Dort fand er aber nicht den italienischen Rundschafter, mit welchem er

Mercedes

Klein-Schreibmaschine

Bequeme Teilzahlungen

Vorführungen u. Prospekte unverbindlich u. kostenlos!

Mercedes Büromaschinen Ges. m. b. H.

WIEN, I., Opernring 19

Telephon B-27-5-40 Serie



korrespondierte, sondern einen anderen Mann vor. Dieser übergab einen Zettel, in welchem Wachtmeister B. mitgeteilt wurde, der Rundschafter werde seit einiger Zeit beobachtet und wage sich nicht bis zur Brücke. Wachtmeister B. möge daher in das unweit der Grenze gelegene Gasthaus kommen. Der Bote wurde von B. mit der Antwort zurückgeschickt, daß er die Grenze nicht überschreiten könne. Nochmals kam der Bote zu B. mit einem Brief, dessen Inhalt nochmals zum raschen Handeln ermunterte, ansonsten nie mehr Gelegenheit zur Ausfolgung der Pläne gegeben sein werde.

Der Wachtmeister überlegte hin und her. Schließlich aber siegten der Ehrgeiz und die Aussicht auf den langersehnten Erfolg. Wachtmeister B. überschritt die Grenzbrücke und begab sich in das vereinbarte Gasthaus. Hier traf er tatsächlich den Rundschafter, der ihm rasch während einer herzlichen Begrüßung die Festungspläne zusteckte. Nach einem schnell ausgeschlürften Glas Wein verließ B. schleunigst die „Ostaria“, denn er hatte kurz vorher zehn Straßenarbeiter gesehen, die ihm sehr verdächtig vorkamen. Er sollte recht haben. Kaum hatte er das Gasthaus verlassen und sich vom Rundschafter verabschiedet, fiel diesem die Pelervine zur Erde. Es war ein verabredetes Zeichen. Alle Straßenarbeiter warfen nun ihre Werkzeuge weg und fielen über den Wachtmeister mit dem Rufe „Spion“ her. Es waren verkleidete Carabinieri. Wachtmeister B. schlug mit je einem Faustschlag die ersten zwei Angreifer zu Boden und brach so durch die anderen durch. Eine wilde Menschenjagd begann. Wachtmeister B. lief was nur möglich war der Grenze zu und erreichte vor seinen Verfolgern einen kleinen Vorsprung. Schon sah er den Grenzbach, schon glaubte er, gerettet zu sein. Da stolperte er im Wiesenterrain drei Schritte vor der Grenze und kam zu Fall. Bevor er wieder auf den Beinen war, hatten ihn acht Männerfäuste angepackt. Er wurde sogleich verhaftet. Jetzt gab es kein Entinnen mehr, er mußte sich ergeben. In Ketten gelegt, wurde er als österreichischer Spion nach Udine in einen finsternen Kerker gebracht. Alles war an einem Verrat des Rundschafters, der einen Carabinieri-Rittmeister von der Absicht des Wachtmeisters B. eingeweiht hatte, gescheitert. Dieser Rittmeister besorgte sodann selbst einige Zeit die

Rundschafstkorrespondenz, lockte den Wachtmeister über die Grenze und ließ ihm falsche Pläne ausfolgen. Wachtmeister B. schmachtete zehn Monate im Kerker in Udine bis zur Verhandlung, in der er wegen Spionage freigesprochen wurde, da die ihm übergebenen Pläne falsch waren.

Wie uns Grenzgendarmen nach der Gefangennahme unseres Kameraden zumute war, kann ich nach zwanzig Jahren mit Worten nicht schildern, obwohl ich es heute noch empfinde. Zuerst waren wir niedergeschlagen, dann aber wollten wir ihn um jeden Preis befreien. Alle erdenklichen Kniffe wurden angewendet. Wir haben alles gewagt, doch Wachtmeister B. wurde zu streng bewacht und auch sein eigener

Fluchtplan wurde ihm durch Trunkenheit eines Aufsehers vereitelt. Blaf und bis auf die Knochen abgemagert kehrte B. nach zehn Monaten großer Seelenqual nach Österreich zurück, wo ihm ein herzlicher und kameradschaftlicher Empfang bereitet wurde.

Gendarmeriewachtmeister B. erhielt natürlich sämtliche Bezüge nachbezahlt; hatte er doch im Interesse des Vaterlandes Österreich mit Einsatz von Freiheit und Leben auszukundtschaften versucht, was für den Kriegsfall von Bedeutung sein mußte.



UHREN (Omega, Doxa usw.)
Schmuck- und Luxuswaren in Silber und Gold, **gegen monatliche mäßige Teilzahlungen**, liefert unter Garantie das Wiener Gold-, Silber- und Juwelen-Versandhaus **MAX ECKSTEIN**, Uhrmacher, eigene Werkstätte, beid. Sachverständiger, Wien, I., Wildpretmarkt 5. 1. Stock



SCHWARZ & CO
KLAVIERMACHER
Eigene Qualitätsklaviere u. überspielte Instrumente.
Bequeme Teilzahlungen
Wien, VII., Mariahilferstraße Nr. 82.

Leset u. verbreitet die stets interessante u. reichhaltige „Gendarmerie-Rundschau“

Von der „Gabrieli-Feier“ in Linz



Am 30. September 1934 fand in Linz die traditionelle „Gabrieli-Feier“ — Gedenktag der Erstürmung des Monte San Gabrieli durch das Linzer Hausregiment Infanterieregiment Nr. 14 — seitens des Hessen-Traditionsregiments, Alpenjägerregiment Nr. 7, statt, an der sich auch die Linzer Gendarmerieschule, die als Halbkompagnie unter dem Kommando des Kommandanten der Ergänzungsabteilung, Stabsrittmeister Doktor **Ma yr** formiert war, beteiligte. Die Strammheit der Abteilung fiel allgemein auf.

Die Bilder zeigen die Gendarmerie-Halbkompagnie während der Ehrenbeizeugung auf dem Franz Josefsplatz in Linz und die Defilierung auf der Promenade.



Als Instruktor in Bulgarien und in der Türkei

Von Hofrat Edmund Heidenfeld, Oberst a. D.

Anmerkung der Redaktion: Es wurde schon in früheren Heften der „G.-M.“ aufgezeigt, daß österreichische Gendarmerieoffiziere wiederholt als Reorganisationsführer ausländischer Gendarmerien und sonstiger Exekutivkörper sowie als Berater ausländischer Regierungen in sicherheitsdienstlichen Angelegenheiten sehr erfolgreich tätig waren. Auch den österreichischen Sicherheitswachen waren und sind die mustergültigen Einrichtungen der österreichischen Bundesgendarmerie in vieler Beziehung maßgebend.

Im Jahre 1924, bald nach meinem Übertritt in den Ruhestand, erging an mich eine Berufung der Egl. bulgarischen Regierung als „Experte für das Sicherheitswesen und Instruktor für die Polizei“, der ich gerne Folge leistete. Ich kam in Bulgarien eben noch zurecht, um an dem Entwurf eines neuen „Gesetzes für die Verwaltung und Polizei“ mitarbeiten zu können. Ich war dem Minister für Inneres unterstellt, doch war ich auch bald mit den übrigen Ministerien in Kontakt, was für den Ausbau des Sicherheitsdienstes von Vorteil war.

Der Stand der bulgarischen Polizei war nach dem Friedensvertrag auf 6200 Beamte und Wachleute (Strafcharen) beschränkt und es durften von ihnen nur 2335 mit Repetierkarabinern bewaffnet sein, was sich bei den häufigen Kämpfen mit starken, gut bewaffneten Räuberbanden als sehr nachteilig erwies. Ein geringer Teil der Strafcharen war beritten. Die Tätigkeit der staatlichen Polizei erstreckt sich auch heute noch auf Stadt und Land und stellt sich somit als eine Vereinigung des Polizei- und Gendarmeriedienstes dar. Diese Einheitspolizei hat folgende Organisation:

Die Polizeidirektion des Ministeriums für Inneres befindet sich in Sofia. Sie ist die Polizeibehörde für die Hauptstadt und zugleich die sicherheitsdienstliche Zentralstelle des ganzen Landes. Der Stellvertreter des Polizeidirektors fungiert als Polizeipräsident für Sofia.

Die Kreispolizeiinspektoren bei den sieben bestehenden Kreisregierungen sind die Referenten für den Sicherheitsdienst, den sie nach den Weisungen des Kreishauptmannes leiten.

In den Bezirken unterstehen die Polizeiamter dem Bezirkshauptmann und in den Städten mit mehr als 30.000 Einwohnern dem Stadthauptmann. Der unmittelbare Kommandant eines Polizeiamtes (Utschastef) ist der Pristaw (Vorstand). Der Überwachungsrayon fällt mit dem Sprengel des sogenannten Friedensgerichtes zusammen. Da die Rayone sehr ausgedehnt sind, versehen hauptsächlich die berittenen Strafcharen die Patrouillen in die entlegenen Ortschaften, und zwar in der Regel erst dann, wenn ein besonderer Anlaß hierzu vorliegt. Bei dem geringen Stande der Polizei ist ja eine regelmäßige vorbeugende Abpatrouillierung aller Ortschaften und Objekte — wie es bei unserer Gendarmerie der Fall ist — nicht möglich. Außer den normalen Polizeiamtern gibt es noch Grenz-, Hafen- und Bahnpolizeiamter mit besonderen Dienstinstruktionen, ferner Zoll- und Forststrafcharen.

Bemerkenswert ist, daß der Polizei nach der Strafprozeßordnung im Vorehebungsverfahren sehr weitgehende Rechte insbesondere dann eingeräumt sind, wenn der Untersuchungs- oder der Friedensrichter nicht rechtzeitig eintreffen kann. Hingegen stand den Verwaltungs- und Polizeibehörden kein Strafrecht zu, so daß die Gerichte außerordentlich überlastet waren und seinerzeit sogar abnorme Rückstände aufwiesen. Zur Abhilfe wurde den Polizeibehörden schließlich das Recht eingeräumt, in Übertretungsfällen Strafmandate zu erlassen, die von den Gesetzesübertretern

in der Regel einspruchslos angenommen werden. Weiters wurden durch das neue Polizeigesetz auch Private verpflichtet, der Polizei über Aufforderung Hilfe zu leisten. Die Unterlassung wird mit Arrest bis zu sechs Monaten und einer Geldstrafe bis zu 10.000 Leva geahndet.

Nach einem älteren Gesetz sind die Kreis-, beziehungsweise Bezirks- und Stadthauptleute ermächtigt, bei Unruhen oder Aufständen von Banditen zur Unterstützung der Polizei sogenannte „Gegenbanden“ zu bilden und hierzu geeignete Männer aus der bedrohten Bevölkerung aufzufordern. Wie ich bemerken konnte, haben sich in dieser Beziehung die Mitglieder der Vereine ehemaliger Offiziere, beziehungsweise Unteroffiziere ganz besonders bewährt. Überdies gibt es einen, gleichfalls über ganz Bulgarien verbreiteten, „Verein zur Unterstützung der Behörden bei der Bekämpfung des Verbrechertums“, der sehr viel zur Ausrüstung der Polizeiamter mit modernen Hilfsmitteln beitrug. So manches meiner Projekte wurde dadurch sogleich verwirklicht, daß dieser Verein die Geldmittel bis zum nächsten Budgetjahre, das in Bulgarien mit 1. Mai beginnt, vorstreckte.

Ganz merkwürdig sind die Umstände, die die Sicherheitsverhältnisse in Bulgarien beeinflussen. Wie ich bei der Besichtigung der Zentralstrafanstalt feststellte, sind die auf Grund ihres Gaunertrieks als Gewohnheitsverbrecher zu klassifizierenden Sträflinge zumeist Ausländer. Hingegen ist die Kriminalität des Bulgaren in bezug auf politische oder im Affekt begangene schwere Delikte ziemlich bedeutend. Auch ist die verbotene, aber durch Herkommen und Sitte vorgeschriebene Blutrache immer noch in Übung. Das Bandenunwesen ist scheinbar deshalb unausrottbar, weil fast jeder, der ein schweres Verbrechen begeht oder aus irgend einem Grunde wirtschaftlich Schiffbruch erlitt, in die Berge geht und sich einer der bereits bestehenden Banden an-



Gendarmerteoberst a. D. Hofrat Heidenfeld, der mehrere Jahre als Instruktor in Bulgarien und in der Türkei weilte.

schließt. Er führt dann so lange ein wüstes, verbrechenreiches Räuberleben, bis ihn selbst die Blutrache erreicht oder bis er im Kampfe gegen die Polizei fällt. Nur selten gelingt es, Banditen kampfslos zu verhaften, denn der Kampf wird in den meisten Fällen geradezu gesucht und stets so verbissen ausgefochten, daß es beiderseits Tote und Schwerverwundete gibt. Bei dem Umstand, daß die Bulgaren intelligent sind und fast ausnahmslos mindestens hinreichende Schulbildung besitzen, ist dieser nutzlose Widerstand um so unbegreiflicher, als die Straffälle nicht härter sind als in anderen Staaten und Sträflinge, die in der Anstalt arbeiten, den Anspruch auf bedingte Entlassung nach einer bestimmten Frist erwerben können. Die Erklärung für die erbitterten Kämpfe der straffällig gewordenen Bulgaren um ihre Freiheit kann im Rahmen dieses Auflasses nur kurz skizziert werden. Zum Teil ist die Zeitspanne des raschen kulturellen Aufstieges des bulgarischen Volkes noch zu kurz, die erworbene Bildung sieht also noch oberflächlich. Die allgemeinen und politischen Anschauungen sowie das Denken und Handeln im besonderen Falle sind daher nicht immer das Resultat verstandesmäßiger Erwägungen, vielmehr oft die Auswirkungen des Affekts oder der Suggestivgewalt der Schlagworte demagogischer Parteiführer. Es kann sich aber auch um die Nachwirkungen des noch im Unterbewußtsein schlummernden und noch nicht vollständig abreagierten Befreiungstriebes handeln, der sich stets im Kampfe gegen die Obrigkeit und ihre Organe manifestiert. Dieser gleichsam triebhafte Kampf hat alljährlich zahllose Opfer an Menschenleben und ganz bedeutende Sachschäden zur Folge. Er ist aber auch ein Hindernis für den weiteren kulturellen Fortschritt. Es kommt nicht selten vor, daß die Köpfe getöteter Polizeibeamter von ihren Gegnern auf Stangen aufgesteckt werden. Ich habe es aber auch erlebt, daß sich ein Kriminalbeamter eine Patrouille nach einem besonders berüchtigten Banditenführer vorschreiben ließ, von der er erst am neunten Tage einrückte, den Kopf des Gesuchten im Rucksack mitbringend.

In entlegeneren Gegenden kommt es vor, daß zwischen den Angehörigen benachbarter Ortschaften wegen der Benutzung von Weideplätzen oder der Waldnutzung, Wasserverwendung usw., Streitigkeiten entstehen. Die Leute kümmern sich nicht darum, daß zur Schlichtung die Behörde berufen ist. Sie rotten sich zusammen und es kommt zu regelrechten Feuerkämpfen. Bevor die Polizei hievon erfährt, sind die Gefallenen beerdigt und die Verwundeten verborgen. Da sich solche Kämpfe auch an der Landesgrenze ereignen, war Bulgarien gezwungen, einen kostspieligen Grenzdienst einzurichten, um den üblichen Weiterungen mit den Nachbarstaaten zu begegnen.

Die stets im Frühjahr einsetzenden politischen Unruhen waren oft sehr ausgedehnt und mit Terrorakten großen Maßstabes verbunden. Am 16. April 1925 holte die verbotene kommunistische Partei zu einem über das ganze Land verbreiteten Umsturz aus, um die Regierung an sich zu reißen. Einige Tage zuvor wurde der Obmann der größten Partei zu dem Zwecke ermordet, damit sich bei seinem Begräbnis der Zar, die Minister und geistlichen Würdenträger, die Abgeordneten der legalen Parteien, die Generalität sowie die Beamten der Zentralstellen und alle sonstigen prominenten Persönlichkeiten in der Kathedrale Sv. Nedela versammeln, wo sie durch die Sprengung dieser Kirche insgesamt mit einem Schlage getötet werden sollten. Der teuflische Plan gelang und es gab damals 260 Tote und ebenso viele Schwerverwundete, doch die Regierungsmitglieder wurden nur leicht verletzt. Da alle Polizeibeamten im Dienst standen und die gesamte Garnison ausgerückt war, so konnte sofort, unterstützt durch die ebenfalls

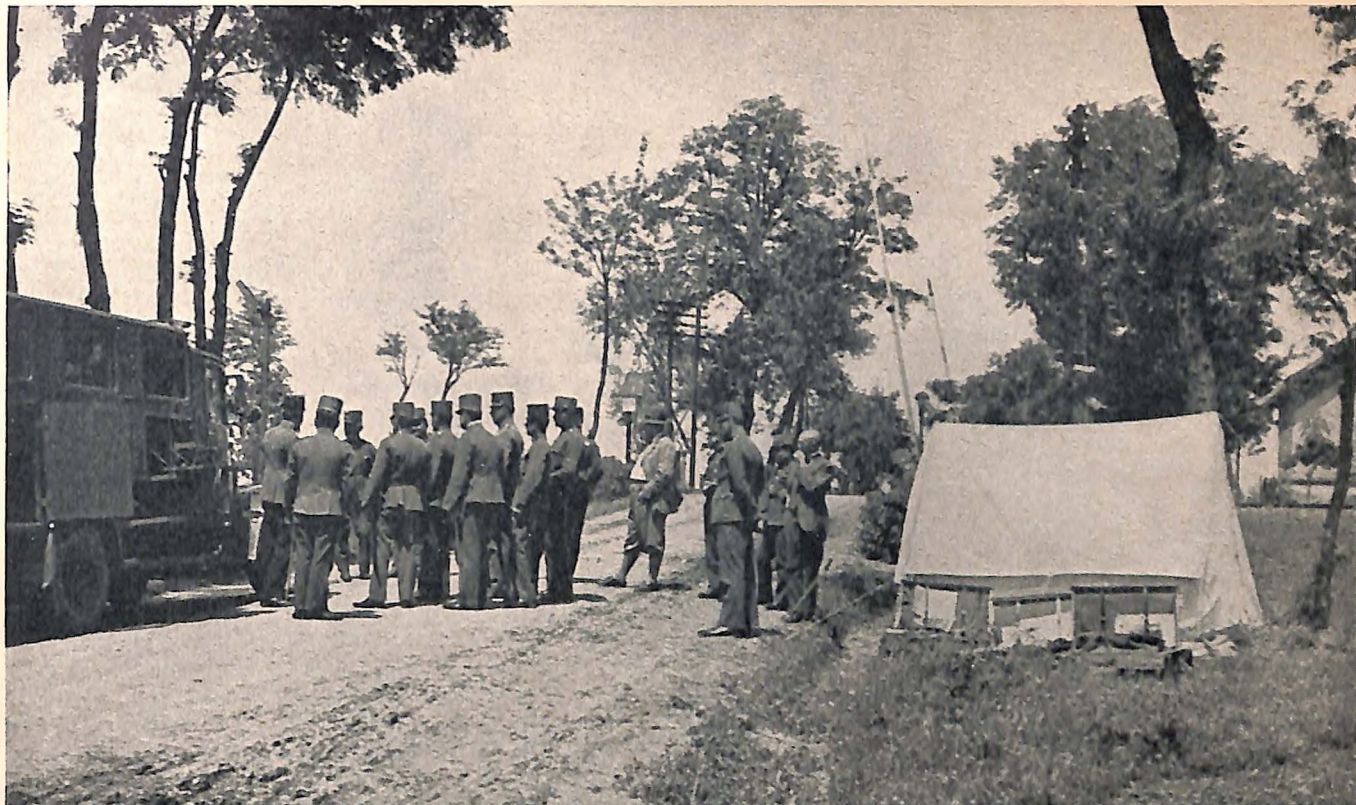


Die Kathedrale von Sofia nach dem schweren kommunistischen Sprengattentat, bei dem auch Gendarmerieoberst Heidenfeld verwundet wurde.

vollzählig ausgerückten Vereine der ehemaligen Offiziere und Unteroffiziere, eine erfolgreiche Razzia nach den Anstiftern und Teilnehmern dieses Aufstandes unternommen werden. Auch in der Provinz wurden allenthalben die Unruhen energisch unterdrückt und die Teilnehmer ausgeforscht. Bei diesen Aktionen kam es wie immer zu erbitterten Kämpfen, die viele Opfer der Polizei forderten, während viele Auftrüher erschossen wurden oder nach verzweifelter Widerstand schließlich Selbstmord begingen. Seither ist es zu keiner größeren Unruhe mehr gekommen. Meine Frau und ich waren gleichfalls bei der Begräbnisfeierlichkeit in der Kathedrale anwesend, kamen aber glücklich mit mehreren leichten Verletzungen davon.

Bereinzelte Attentate und Kämpfe mit politischen Parteigängern kamen immer wieder vor. So beobachteten bald nach dem großen Attentat in der Kathedrale Kriminalbeamte, daß eine in einem sehr großen modernen Hause etablierte Möbelhandlung und Tischlerei nur zum Scheine betrieben werde. Es ergab sich der Verdacht, daß sich im Keller unterhalb dieses Geschäftes eine geheime Druckerei befände. Als sich die Kriminalbeamtenengruppe, verstärkt durch Strajcharen, dem Geschäft näherte, entspann sich ein Feuerkampf, von dem ich telephonisch verständigt wurde. Ich eilte sogleich herbei und kam noch zurecht, um die Beamten über ihr weiteres Vorgehen zu belehren und zu verhindern, daß nach der Erstürmung des Geschäftes eine Falltüre in den Keller aufgerissen wurde. Der von mir herbeigerufene Sachverständige im Sprengmittelfache hob langsam ein wenig die Falltüre, wobei eine daran befestigte Schnur sichtbar wurde, die er vorsichtig durchschnitt. Sie führte zu einem Friktionszylinder, der in einer mit 15 Kilogramm Sprengmittel gefüllten Kiste sachgemäß eingesetzt war. Die Ent-

Von der königl. ungarischen Gendarmerie



Das Mordauto der Budapester Gendarmerie-Ausforschungsabteilung, das bei einem größeren Kriminalfall ausrückt, auf einem Tatorte. — Das aufgestellte Zelt, dessen einzelne Bestandteile in einem Zeltkoffer mitgeführt werden, ermöglicht ein ungestörtes, vor Witterungsunbilden geschütztes Arbeiten der Gendarmen.



Die Stärke der Posten der königl. ungarischen Gendarmerie beträgt 6 bis 15 Gendarmen, in einzelnen Fällen mehr (bis 40). Die ledigen Gendarmen haben eine gemeinsame Postenwirtschaft zu führen; auf diese Weise ist ihre gute und billige Verpflegung sichergestellt. — Das Bild zeigt die Gendarmen eines Postens beim Mittagmahl.

zündung dieser Sprengladung hätte das große Gebäude vollständig zerstört und uns sowie die Hausbewohner und zahlreiche Straßenpassanten unter den Trümmern begraben. In dem Keller befand sich tatsächlich eine geheime kommunistische Druckerei, die beschlagnahmt und über mein Ersuchen der neuen Polizeidirektion zugewiesen wurde. Mit dieser Druckerei konnten die für die verschiedenen Dienstzweige erforderlichen Instruktionen, dann der außerordentlich große Bedarf an Druckformen und sogar die Lehrbücher für die Polizeischulen billigst und in kurzer Zeit hergestellt werden.

Das Meldewesen wurde im ganzen Lande allgemein eingeführt und binnen vier Monaten war das Meldezettelmaterial über die gesamte Einwohnerschaft verarbeitet. Auf dieser Basis wurden dann nach und nach alle polizeilichen Register und Evidenzen, Statistiken usw., angelegt. Kurz vorher wurden Wache- und Kriminalbeamte in Spezialkursen hiefür geschult. Auch für die höheren leitenden Beamten wurden Informationskurse abgehalten. Mit großer Freude denke ich heute noch an den Feuertourer, mit dem die Polizeibeamten aller Grade an der Neugestaltung ihres Korps mitarbeiteten, die insgedessen sehr schnell vor sich ging. Auch die Bevölkerung, durch die Presse aufmerksam gemacht, verfolgte mit Interesse die Fortschritte des Ausbaues und insbesondere die sie überraschenden Erfolge der technischen und mechanischen Hilfsmittel einer modernen Polizei. Ganz abgesehen vom Innenminister, dem ich stets mündlich berichten mußte, nahmen auch der Ministerpräsident und die übrigen Minister regen Anteil und liehen, wo nötig, ihre persönliche Unterstützung und Förderung. Der Zar befahl mich wiederholt zu längeren Audienzen und ich war überrascht, mit welcher Gründlichkeit er über den Stand aller sicherheitsdienstlichen Fragen und Probleme informiert war. Bei der Abschiedsaudienz, die fast zwei Stunden währte, überreichte er mir mit seinem Danke das Komturkreuz des Zivilverdienstordens. Als ich fünf Jahre später wieder durch Bulgarien reiste, bereitete man mir in Sofia einen außerordentlich herzlichen Empfang.

Raum war ich gegen Ende 1926 von Bulgarien nach Wien zurückgekehrt, als ich wieder befragt wurde, ob ich gesonnen wäre, auch in die Türkei als Spezialist für das Sicherheitswesen abzugehen. Trotzdem ich bejahte, wurde vorerst ein höherer Wiener Polizeibeamter entsendet, der aber nach kurzer Zeit todkrank die Rückreise antreten mußte und starb. Als ich dann im März 1929 in die Türkei nach Ankara ging, kam ich eigentlich zu spät. Die Wirtschaftskrise begann sich schon geltend zu machen und hatte ganz bedeutende Sparmaßnahmen im Staatshaushalte zur Folge. Es fehlten daher die Mittel zur Durchführung von Reformen. Die Übersetzung meiner Anträge und Entwürfe ging außerordentlich langsam vor sich, denn der Gebrauch der alten Schrift sowie jener Ausdrücke, die aus dem Arabischen oder Persischen entlehnt sind, war eben verboten worden. Es war aber noch niemand in der neuen Schrift hinreichend geübt und für Ersatzausdrücke an Stelle der bisher gebräuchlichen war noch nicht gesorgt. Auf vielen für sie wichtigen Gebieten haben die Türken nach den besten europäischen Mustern die für eine gedeihliche Entwicklung notwendigen Gesetze schon geschaffen. Der erhoffte Erfolg konnte aber nicht eintreten, weil die Gendarmen und Polizisten nicht genügend geschult waren, um die Einhaltung dieser Gesetze zu überwachen. Die Stadt- und Landgemeinden sind materiell nicht in der Lage, hiezu geeignete Organe anzustellen. Ich habe daher auch die notwendigen Projekte für den Ausbau der Polizeischulen verfaßt. Da die türkische Gendarmerie eine militärische Truppe ist, deren Gros aus etwa 12.000 Soldaten besteht, die ihre zweijährige Dienst-

pfligt erfüllen, müßte die Zahl der Offiziere und insbesondere der längerdienenden Unteroffiziere bedeutend erhöht und ihre Ausbildung intensiver betrieben werden. Ansonsten ist die Gendarmerie eine erstklassige, ausgezeichnete Truppe, die sicherheitsdienstlich hauptsächlich für die Bandenbekämpfung in Betracht kommt.

Der Stand der Polizei beträgt nur 5085 uniformierte, 271 Kriminal- und 292 sonstige Beamte, einschließlich der Generaldirektion für öffentliche Sicherheit. Da hievon fast die Hälfte auf die Polizeidirektion in Istanbul entfällt, so verbleiben für den Sicherheitsdienst in den anderen Vilajets (Überwachungsstationen?) viel zu wenig Beamte. Die heutige Türkei hat bei einem Flächenausmaß von rund 800.000 Quadratkilometer fast 16 Millionen Einwohner. Die 63 Vilajets haben im allgemeinen die Größe und Bevölkerungsdichte wie Tirol. Sie teilen sich in 324 Bezirkshauptmannschaften (Kaza) und diese wieder in 730 Nahie (Nahione?). Bei einem derart geringen Stande der Gendarmerie und der Polizei kann von einem vorbeugenden Sicherheitsdienst sowie der rechtzeitigen Entdeckung staatsgefährlicher Umtriebe und Bewegungen wohl nicht die Rede sein. So konnte ein Kurdenaufstand derart überraschend ausbrechen, daß zu seiner Niederwerfung fast die ganze Armee entboten werden mußte, weil sich die 15.000 kurdischen Kämpfer mit ihren Familien und Herden in das Araratgebiet zurückzogen. Dort mußten sie lange regelrecht belagert werden, bevor sie gänzlich aufgerieben wurden. — Das wilde Hirtenvolk der Kurden widersetzt sich jeder Zivilisationsbestrebung und bildet eine stete Gefahr, da immer wieder Waffen den Weg über die Grenze zu ihnen finden. Etwa ein halbes Jahr später brach dann im Westen Kleinasiens überraschend ein von reaktionären Scheichs angezettelter Aufstand aus, dem sich bald an die 1400 bewaffnete Männer anschlossen, die sich auf ihrem Zuge Gewalttaten zuschulden kommen ließen. Ein Leutnant, der sich den Aufreihern entgegenstellte, wurde massakriert und sein Kopf auf die verbotene grüne Fahne des Kalifen aufgesteckt. Es dauerte geraume Zeit, bevor die Kämpfer niederrungen und die sonstigen Teilnehmer ausgeforscht wurden.

In den Hafen-, Industrie und Handelsstädten der Türkei macht sich neben internationalen Gaunern auch einheimisches Gewohnheitsverbrechertum recht unangenehm fühlbar. Ansonsten beschränkt sich die Kriminalität auf Gelegenheitsdelikte, dann Affekthandlungen und die zwar sehr streng geahndete, aber nicht ausrottbare Blutrache, schließlich auf vereinzelte Räuberbanden, die von der Gendarmerie eifrig verfolgt und aufgerieben werden.

Ich habe in den zweieinhalb Jahren meiner Tätigkeit in der Türkei getrachtet, alle für die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung maßgebenden Umstände kennenzulernen, um sie bei der Gliederung und Reglementierung des Sicherheitsdienstes derart zu berücksichtigen, daß sich der Erfolg sowohl für die Gesamtheit wie auch für den einzelnen nicht nur schadenverhütend, sondern auch möglichst nutzbringend gestalte.

Leider hatte ich nicht die Freude, so wie in Bulgarien an der Verwirklichung meiner Projekte mitarbeiten und gleich von Anfang an für die richtige Auffassung und Handhabung der Vorschriften sorgen sowie der schablonenmäßigen Ausführung entgegenzutreten zu können. Ich habe jedoch neben anderen meine beiden Übersetzer, einen Gendarmeriemajor und einen Polizeikommissär, in den Geist der Entwürfe erklärend eingeführt und ihnen auch die nötigen manuellen Fertigkeiten beigebracht. Nun sind beide, der Major als Kommandant einer Gendarmerieschule, der Kommissär als Hauptlehrer an der Polizeizentralschule, tätig und bilden die für die Durchführung der Reformen erforderlichen Organe heran.

Aus dem Kriegstagebuche eines „Lichem“-Schützen*)

Fortsetzung und Schluß.

Anmerkung der Redaktion: Wie wir bereits im Heft 9 angekündigt haben, veröffentlichen wir in zwangloser Folge Teile aus dem Kriegstagebuche eines einstigen Lichem-Schützen, des Gendarmierie Staffelmehster Hans Lukas. Es sind wertvolle Beiträge zur Geschichte des Gendarmieriekorps im Weltkriege.

Die Tagebuchblätter stammen aus der Zeit vor Pontebba. Einst geschrieben in Erdhöhlen, Kavernen, im Niemandsländ, in frohen und harten Tagen. Auf dem Marsche, im Lager, in sonnigen Stunden oder beim flackernden Schein einer ruhigen Flamme. Niemals wissend, was morgen wird und ganz getragen im Geiste der Zeit von damals, erfüllt von jugendlichem Sinn. Man liest nichts von mörderischen Schlachten. Aber es ersteht aus den Blättern ein lebendiges Bild vom Kriegesleben an der „stillen Front“.

Aber nur an Hand einer Karte wird uns das alles erklärt, denn Regen und Nebel verdecken die Aussicht. Wachtmeister Puncer, unser Zugskommandant auf dem Stalzerkofel, gibt sich alle Mühe, seine neuen Schäflein mit dem Gelände auf diese Weise vertraut zu machen. Er hat auch „durchschlagenden“ Erfolg: „Pi—e—tra tagli—a...“ buchstabiert einer und hält die Karte ausgerechnet in entgegengesetzter Richtung, als läge Pietra tagliata irgendwo im Gailtal. Das ist sein Karten„lesen“.

*

Die erste „kriegerische Tätigkeit“ beginnt: Sechs Mann hoch, mit Behältern versehen, werden zur Quelle geführt. Sie liegt drüben vor dem Sattel, dem „Quellensattel“, schon außerhalb des Drahtverhaues. Löcher klaffen im Grün der spärlichen Lehne. „Granaten!“ sagt einer...

Oh, da können wir uns ja waschen. Also Hemden herunter und tüchtig gepritscht. Der Regen hat inzwischen nachgelassen, die Wolkenbänke und Nebeldecken zerflattern. Stellenweise erblickt man schon ein Tal tief unter uns, dahinter mehrere Bergketten. Die Sonne guckt durch. Wie fein wird es hier werden! Wie ein Ausflug kommt es uns vor. Man könnte gleich die Hemden hier waschen, meint jemand, und wie auf Kommando geht es auch mit der Reinigung los. Die Wäsche wird fein säuberlich an die sonnenbeschiene Steine gelegt. Bis sie trocknet, werden wir uns die Gegend, die sich immer mehr aufhellt, gründlich ansehen.

„Ja — hallo! Ihr verfluchten Kerls... Sofort verschwinden oder wir jagen euch eine Gurte hinunter!“

Ein Wachtmeister mit bärtigem Gesicht und zornfunkelnden Augen springt vom Sattel herab und jagt uns davon. Ein Donnerwetter hinter uns her.

„Woher kommt ihr?“

„Vom Quellensattel!“

„Wißt ihr denn nicht, daß man am Tag nicht zur Quelle darf? Wollt ihr denn Granaten auf uns hehen?“

Ohne Wasserputschen, ohne Hemden, die Blusen am Arm, stehen wir da. Es ist kaum 3 Uhr nachmittags. Um 5 Uhr soll der Kaffee gekocht werden. Der Koch flucht, denn er hat kein Wasser. Wachtmeister Puncer gibt uns eine lange Belehrung, am meisten bekommt der „Alte“, unser Führer, seinen „Segen“.

Noch vor Einbruch der Dämmerung fällt wieder Nebel ein. Im Lauffschritt hinüber zur Quelle; Wasser holen.

So begann und endete der erste Tag an der Front: der 25. Mai 1916.

*) Angehöriger des ehemaligen freiwilligen Schützenbataillons Gendarmierierittmeister von Lichem.

„Alle Neuen hinüber zur Kompagniekanzlei. Aber einzeln!“

Drüben ist große Zusammenkunft. Der Neuen wie der Alten. Man will sie ja alle ansehen, will sie begutachten. Auch Bekannte unter den Jungen suchen. Kurz und gut: Man sieht uns an, wickelt über uns, und am meisten haben sie es auf die Chargen abgesehen. Ob der Kerl sich wohl machen wird, steht es auf ihren Lippen.

Die Formalitäten in der niederen Bretterbude der Kompagniekanzlei werden mit großer Umständlichkeit und Wichtigkeit durchgeführt. Bei der Angabe über das Geburtsjahr zögere ich ein wenig: Achtzehnhundert... neun... neun... achtundneunzig!“

„Na, wir werden schon sehen, wenn die Dokumente kommen!“

Aber darüber bin ich beruhigt. Dort steht auch: „1898“.

*

Die Baracke, in der wir untergebracht sind, ist auch von Artilleristen belegt. Aber wir haben Platz genug. Eines sehe ich am Anfang schon: Kartenspielen ist ein gutes Mittel zur Gewinnung des Vertrauens. Aber — wenn man es nicht kann. Dann sitzt man allein mit seinen Gedanken, hat niemand, mit dem man sprechen könnte. Dazu noch der wilde Blick aus dem Gesicht des Zugführers E... „So eine junge S...“, höre ich ihn wegwerfend zischen.

Nur einer scheint anders zu sein. Ein Korporal mit einem feinen Gesicht. Sitzt meist bei Büchern. Und es haben ihn alle gern. In den muß ich mich heranmachen.

Am zweiten Abend treffe ich ihn draußen beim Aufstehen der Posten. Es ist eine nette, wohlthuende Stunde.

„Zum Wachtmeister R.! — Schau, daß du Füße kriegst!“ ruft der Zugführer mit dem wilden Gesicht zu mir herein.

Wachtmeister R., ein gemütlicher Mensch, teilt sämtliche Zungen zu einer Arbeitspartie ein. Ich soll sie kommandieren. Grabenausheben. Krampen und Schaufeln fassen. Arbeiten bis Mitternacht. „Ich werde Ihnen ein bißchen dabei helfen, Sie kennen sich ja noch nicht aus!“ meint er begütigend und bleibt auch wirklich über eine Stunde an meiner Seite.

Nach Mitternacht gehen wir müde in die Baracke. Am nächsten Tag brennen die Hände. Am folgenden Abend beginnt es von neuem. Nur währt diesmal die Tour bis gegen den Morgen. Dafür können wir bis zum Mittag schlafen.

*

Fünf von uns gehen am dritten Tag zum erstenmal auf Patrouille. Wachtmeister R.: vom Quellensattel sucht sie vorher aus. Hält mit ihnen kurze Schule: Patrouille nach Pontafel, im ganzen neun Mann und ein Kommandant. Abstreifen des Vorfeldes. Aufstellen von Posten an der Pontebbana. Scharf achtgeben. Schießen vermeiden. Alles Wahrgenommene einem Alten melden.

Am Morgen rücken sie ein. Trotz der Müdigkeit von der Arbeit warten wir auf sie: Wie war's?

Eigentlich können sie wenig berichten: Ein zerschossener, langgestreckter Ort, davor ein Fluß. Drüben Pontebba. Dort sollen die Italiener sein. Wie ein Wiesel ist der Wachtmeister durch die Straßen gehuscht; erzählen sie. Aber gesehen haben sie nicht viel.

*

Wann wohl ich an die Reihe kommen werde?

Bei Tag habe ich mit dem Korporal stundenlang draußen beim Beobachtungsstand und lasse mir alles erklären. Man

sieht viel, sehr viel von diesem Standpunkt aus: Das ganze, weite Panorama, das Fella- und Pontebbanatal, die Ortschaften, die Bergzüge, darauf die braunen Striche der feindlichen Stellungen. Und erst mit dem Glas! Da wachsen Einzelheiten aus dem Bilde: Die Eisenbahn, die Reichsstraße nach Italien, vor allem aber die Schützengräben und Hindernisse von der Veneziana über die Talsperre von Piano bis gegen das Lupatal hinüber. Davor, tief unten beim Zusammenfluß der Pontebbana mit der Fella: die beiden toten Orte Pontafel und Pontebba.

So friedlich nimmt sich alles aus. Erst bei näherem Zusehen gewinnt das Bild das Antlitz des Stellungsgebietes.

*

Am fünften Tag trete ich meine erste Patrouille an. Wenn nur ein Wachtmeister oder ein anderer Alter als Kommandant mitginge!

Der Kompagniekommandant gibt kurz die Weisung: Posten am Bahnhof, bei der Reichs- und Eisenbahnbrücke. Bald nach Mitternacht einrücken, denn morgen wird eine größere Aktion unternommen. Da muß bis zum nächsten Abend alles wieder bereit sein.

Dieser erste Patrouillengang soll nicht allzu sehr in seinen Einzelheiten beleuchtet werden. Das eine steht fest: Unbehilflich ist ein Patrouillenkommandant jedenfalls, wenn er zum erstenmal eine Aufgabe vor sich sieht, der er noch nicht gewachsen ist. Was nützt es auch, wenn man bei Tage stundenlang die Augen im Tal haften läßt. In der Nacht ist es doch wieder anders! Es fehlt auch das Gefühl, daß rechts und links sich jemand befindet, es fehlt die Sicherheit, die Orientierung, kurz: es ist ein Hineintasten in die Nacht, ein Hinabklettern zu Tal in dem Bewußtsein, daß man nicht mehr für sich allein, sondern für die ganze Patrouille verantwortlich ist.

Wenn der Drahtverhau passiert ist, dann sagt eine innere Stimme ganz eindringlich: Du bist allein . . . !

Ob der Weg, den wir gehen, wohl der richtige ist . . .

Ob man nicht diese Gebüsch durchsuchen soll . . . Und dieses Rauschen, dieses Knistern von vorne, von der Flanke . . . im Rücken . . . diese schemenhaften Umrisse . . . wie tauernde Gestalten . . . Halt! Was war das . . . ? Wie weit ist es noch bis zum Ziel? — Hört ihr dieses Rollern der Steine . . . ?

Und wie still und unheilvoll die Nacht einem erscheint. Die erste Nacht vor dem Feind . . .

Dann: Häuserruinen. Widerhallender Schritt. Dachsparren ächzen im Wind . . . Ziegel fallen . . . Glas knirscht unter den Füßen . . . irgendwo ein harter Schlag . . . ein zweiter: eine Tür.

Eintöniges Rauschen des Flusses. Nachtwind weht durch die Bäume.

Verbrannte, zerschossene Häuser. Balken und Trümmer über dem Weg. Granatlöcher.

Halberkennbare Umrisse vom anderen Ufer: Das Nest des Gegners. Zwei gesprengte Brücken. Posten horchen hinüber.

Jeden Augenblick ist man bereit.

Ob die beiden am Bahnhof wohl noch auf ihrem Plage sind? Nachsehen! Und ist man dort, so steigt brennend die Fragen nach den anderen vier an den beiden Brücken. Wieder zurück.

Ein unruhiges Hin und Her. Ein Warten. Horchen. Ein Durchdringenwollen der Nacht.

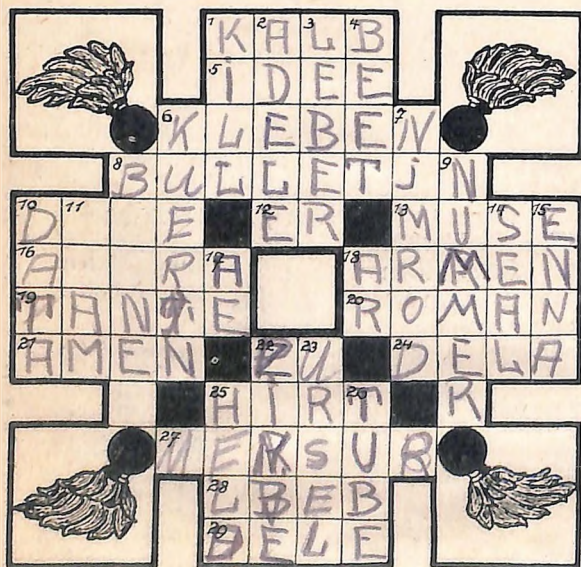
Sprengschüsse rollen aus dem feindlichen Tal. Ihr Donner bricht sich an den Wänden. Leuchtugeln flackern da und dort ins Vorfeld. Malen sekundenlang ein magisches Bild.

Nicht rühren! Nicht geben! Nicht einmal laut anrufen. Nur still: Wer dort? — Und ebenso still: Eigene . . .

Eine solche Nacht ist lang. Aber man gewöhnt sich an sie. Die Stunden sind voll der Gedanken an alle Möglichkeiten des Augenblickes. Dabei wird man doch wieder eines fast stolzen Gefühles nicht los: Du bist zum erstenmal vor dem Feind!

Die „Gendarmerie-Rundschau“

erschien zum ersten Male im November 1933. Somit wäre mit diesem Heft (Nr. 12) der erste Jahrgang dieser Zeitschrift beendet. Um jedoch die Jahrgänge der „Gendarmerie-Rundschau“ mit den Kalenderjahren in Einklang zu bringen, wird der erste Jahrgang der „Gendarmerie-Rundschau“ um zwei Monate (November und Dezember) verlängert, so daß der zweite Jahrgang mit dem Jänner 1935 beginnt. In der Bezahlung der Bezugsgebühren, die viertel-, halb- oder ganzjährig entrichtet werden können, tritt keine Änderung ein, da diese ohnehin allmählich dem Kalenderjahr angepaßt wurden. Die Verwaltung.



Kreuzworträtsel

Von Gend.-Major Dr. Karl Kreml

Waagrecht: 1. Junges Kind. — 5. Gedanke, Einfall. — 6. Soviel wie „picken“. — 8. Ärztlicher Tagesbericht. — 10. Malaiisches Gewicht. — 12. Persönliches Fürwort. — 13. Göttin der Kunst. — 16. Verständigung. — 18. Die Unbemittelten. — 19. Weibliche Verwandte. — 20. Größere erzählende Prosadichtung. — 21. Soviel wie „Ende“. — 22. „per ultimo“ abgekürzt. — 24. Vorname einer berühmten russischen Tänzerin. — 25. Hüter weidender Tiere. — 27. Aufgabe. — 28. Soviel wie „gerne“. — 29. Mädchenname, abgekürzt.

Senkrecht: 1. Flußbettbezeichnung in Holland. — 2. Weiblicher Vorname. — 3. Inneres Organ. — 4. Teil einer Gartenanlage. — 6. Meeresufer. — 7. Gewaltiger Jäger. — 9. Soviel wie „Zahl“. — 10. Bezeichnung für „Vater“ im jüdischen Jargon. — 11. Großer See in der schwedischen Landschaft Norland. — 14. Belgart. — 15. Sizilianische Stadt im Altertum. — 17. Umlaut. — 18. Flächenmaß. — 22. Nadelbaum. — 23. Mädchenname, abgekürzt. — 26. Zinnbehälter für Cremes, Pasten usw.

Auflösung des Silbenfüllrätsels von Heft 11.

1. Nimrod. — 2. Ariane. — 3. Papier. — 4. Dpanke — 5. Laster. — 6. Erebus. — 7. Orient. — 8. Nomade.

(Napoleon der Erste)

Eine begrüßenswerte Neueinführung beim Landesgendarmeriekommando für Niederösterreich

Eine Übersichtstafel für die Standesführung

Diese bei den niederösterreichischen Abteilungs- und Bezirkskommanden eingeführte Übersichtstafel stellt eine ganz neue Indexform vor. Die unter Glas, in einem Eichenrahmen befindlichen Taschen sind staffelförmig angeordnet und ermöglichen ein leichtes Ein- und Ausreihen der Namen der zum Stande des betreffenden Kommandos gehörenden Beamten. Ferner kann bei jedem Namen jenes Signal eingesteckt werden, das laut der im unteren Teil der Tafel vorgesehenen Zeichenerklärung die augenblickliche, resp. bleibende Diensteigenschaft kennzeichnet. Auf diese Weise gibt diese Indextafel nicht nur ein für jeden Augenblick richtiges Bild über das verfügbare und nicht verfügbare Personal, sondern auch über die dienstliche Verwendung, Ausbildung u. dgl. der einzelnen Beamten. Die Übersichtstafel ist zufolge der gediegenen Ausführung und der Unmöglichkeit des Verstaubens oder Verschmutzens ein bleibendes, wertvolles Organisationsmittel.



Zeichenerklärungen für:

Postenkommandanten	In Disziplinaruntersuchung	Zuteilungen außerhalb des Bezirkes
Stellvertreter mit Chargenschule	Vom Dienste entbunden	Zur Pensionierung in Aussicht genommen
Stellvertreter ohne Chargenschule	In anderen Bundesdiensten	Kraftfahrstationen
Trompeter	In Schulen oder Kursen befindliche Beamte	Lichtbildstellen
Funker	Krankurlaube	Kriminalhundestationen
Kraftfahrer	Erholungsurlaube	M.-G.-Stationen
Lichtbildner	Zuteilungen innerhalb des Bezirkes	Funkstationen
Alpinisten		
Hochalpinisten		

Die Zeichen sind in verschiedenen Farben gehalten und können ohne Mühe nach dem jeweiligen Bedarf bei den einzelnen Namen angesteckt werden. Es entfällt somit durch diese Übersichtstafel die bisherige umständliche Führung von Verzeichnissen und dergl.

Ein treffliches Buch für Gendarmeriebeamte und ihre Kinder:

„Geschichte in Tafelbildern und Zusammenfassungen“

Ein übersichtliches Geschichtswerk von den Hauptschullehrern Brunner und Stöger ist soeben, 210 Seiten stark, erschienen.

Dieses Geschichtsbuch gibt eine klare Übersicht über die gesamte Geschichte von der Urzeit bis in unsere Tage.

Durch seinen leicht faßlichen Inhalt (viele hunderte

Schlagworte sind an den Rändern ausgeworfen) übermittelt es mühelos geschichtliches Wissen und volles Verständnis für alles Zeitgeschehen.

Jedermann, der dies Buch zur Hand nimmt, wird es schätzen lernen!

Es kostet mit freier Postzustellung Schilling 5'40

Bestellungen mittels Postkarte zu richten an

Hauptschullehrer Josef Brunner, Zwettl, Niederösterreich

Nach 14 Jahren an der Alpenfront

Von Hans Lukas

Eindrücke und Erinnerungen eines ehemaligen österreichischen Frontsoldaten während einer Reise ins einstige Kriegsgebiet (Blöckenpaß, Kanaltal, Oberer Tagliamento, Belluno—Feltre—Primo-lano, Sieben Gemeinden, Affatal, Lavarone—Folgaria, Pasubio, Etschtal, Dolomiten).

Mit 15 Bildern aus Vergangenheit und Gegenwart. — Preis broschiert
S 1.80, mit Postzusendung S 2.20 bei Voreinsendung des Betrages.

Wir greifen aus vielen anerkennenden Urteilen und Zuschriften hier nur einige heraus, um Ihnen den Inhalt dieses Buches kurz vor Augen zu führen:

Karl Haus Strobl:

Das Büchlein will nichts anderes sein, als die Schilderung des Besuches, den ein ehemaliger Frontsoldat dem einstigen Kriegsgebiet abstattet. Einst und jetzt stehen einander gegenüber. Vergangenheit erneuert sich an der Gegenwart und vergleicht sich mit ihr...

Und wieder drängen Erinnerungen heran, schwarze, grauisige und lichte, heitere, Gefechte und Patrouillengänge, kühne Wagnisse und innige Kameradschaftsdienste. Und überall winken unsichtbare Hände Grüße, überall beleben sich erloschene Gesichter.

Wie lange noch, und die Spuren jener Kämpfe werden noch weiter verfallen und schließlich ganz verlöschen, da wird der Wert solcher Urkunden des großen Ringens, wie dieses Büchlein eine ist, erst voll erkannt werden.

Fritz Weber, der erfolgreiche österreichische Kriegsschriftsteller der Gegenwart:

Aus der grauisigen Wirrnis des Weltkrieges stieg, alles überstrahlend, ein Wunder der menschlichen Seele: Kameradschaft. Es gab ungezählte Augenblicke im Frontleben des Soldaten, in denen alle inneren Kräfte wankten, versagten, verlöschten: Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Disziplin. Eines aber blieb, es leuchtete unbeirrbar durch Not und Tod: Treue gegen alle, die das gleiche Schicksal trugen. Treue dem Waffengefährten an unserer Seite wie dem Fremden, der irgendwo in einem Granatrichter verzweifelt um Hilfe schrie. Ein solches Werk der Kameradschaft, der Treue über den Tod hinaus, ist auch die Unermülichkeit, mit der Hans Lukas immer wieder den Überlebenden des großen Krieges zuruft: Vergesst die nicht, die damals neben uns marschierten und kämpften und fielen! Vergesst nicht, daß Zahllose, die wir liebten, deren Kameraden wir waren, in fremder Erde ruhen! Sein Buch „Nach 14 Jahren an der Alpenfront“ führt uns die Gräberreihen entlang, die den Alpenkranz vom Blöckenpaß bis ins Etschtal als eine Kette grauisiger Erinnerungen umgeben. Wir sehen alle diese Toten aufstehen, wir sehen sie in der weißen Hölle zweier Kriegswinter, sehen sie hochbepackt, auf schmerzenden Füßen, aber trunken von Sieg und Vormarsch hinter dem geschlagenen Feind hergehen, bis sie die Kugel traf und für immer aus den Reihen der anderen, der Glücklicheren, riß. Und immer wieder taucht vor diesem düsteren Hintergrund der Vergangenheit die Gegenwart auf, eine Fahrt durch das ehemalige Kriegsgebiet, eine Wanderung an all den Gedächtnisstätten treuer Kameradschaft vorbei bis zur Friedensglocke von Rovereto, die allen Toten des Weltkrieges geweiht ist. Die Verflechtung des Gewesenen mit dem Seienden, des Lebens mit dem Tode ist Hans Lukas meisterhaft gelungen. Hinterbliebene und Mitkämpfer, die Märtyrer der Südwestfront, werden an dem

Buche ein würdiges Denkmal sehen, das ein Soldat seinen gefallenen Kameraden setzt.

Robert Mimra, der Verfasser des bekannten Buches „Batterie 4“:

Einen alten Frontler packt die Sehnsucht nach jenen dreimal verfluchten und dreimal geheiligten Bergen. Er zieht dahin, nach 14 Jahren, und schaut sie alle: die alten verwitterten Stellungen, die granatdurchpflügten Höhen, die heute barmherzig der Grasmantel bedeckt, die feuchten Kavernen, verfallenen Unterstände, die früher jahrelang die Welt rauher, harter Menschen waren... Er schaut mit den Augen des Frontlers, der nie vergißt. Was er gesehen, das legt er liebevoll in einem Büchlein nieder, für das ihm jeder Frontsoldat Dank sagen muß.

Österreichische Wehrzeitung vom 3. Juni 1932:

Nachkriegswanderungen auf Schlachtfeldern wurden bereits in Deutschland literarisch verwertet. Nun hat auch ein Österreicher ein derartiges Buch geschrieben, und zwar ein ganz ausgezeichnetes Buch. Die Erlebnisse der steirischen freiwilligen Schützen sind geschickt verwoben mit vielen ruhmvollsten Kampfesstätten der alten Armee: Blöcken, Sieben Gemeinden, Affatal, Pasubio, Col di Lana, Monte Cimone u. a. m. Neben der Beschreibung dieser Kampfstätten tauchen unsere alten Truppen auf, geführt von hervorragenden Soldaten, wie: Berdrosch, Ellison, Enrich, Gressel, wird an den heldenmütigen Gendarmeriewachmeister Steinberger erinnert, der mit nur fünf Mann die Cellonspitze eroberte, oder an die Besatzalerinnen, die bei bespannten Batterien die Fahrkanoniere ersetzten. Es ist ein echt österreichisches Erinnerungsbuch, dem wir die allerweiteste Verbreitung wünschen müssen. Schöne Lichtbilder ergänzen den Text.

Grazer Tagespost vom 11. Mai 1932:

Ein Stimmungsbuch, lebendig durchpulst von den Eindrücken unmittelbaren Erlebens. Noch nicht der Mittelschule entwachsen, war der Verfasser an die Alpenfront gekommen. Harte, schicksalsvolle Jahre seines jungen Lebens hatte er dort verbracht, viele Gefährten in ein frühes Grab sinken gesehen. Zu ihren Grabstätten wandert er nun 14 Jahre später als reifer Mann...

Turnerzeitung „Die Bewegung“ vom Jänner 1934:

Ein besonders wertvolles Buch, das nicht genug empfohlen werden kann, bringt der Grazer Schriftsteller Hans Lukas mit dem Erinnerungsbuch: „Nach 14 Jahren an der Alpenfront.“ Nicht nur für alle ehemaligen Frontsoldaten ist dieses einzigartige, prächtig gebildete Werk lesenswert, auch die Jugend von heute, und gerade sie sollte dieses Buch, das in schlichten Worten österreichisches Heldentum überzeugend darzustellen weiß, lesen. Der Verfasser ist Gendarmerieoffizier.

Die 1. Auflage war in kurzer Zeit vergriffen. Nunmehr liegt die 2. Auflage vor, Bestellungen sind zu richten an die

Buchhandlung Jos. A. Kienreich
Graz, Sackstraße 6.